

uni



GLAUBEN

We want you

Du hast eine Idee für einen Artikel? Oder Talent für Cartoons, Comics oder Grafik? Du würdest gerne Deine literarischen Versuche irgendwo publizieren? Du warst zu kritisch für den Community-Blog der Uni? Dann ab zur uni:press! Die Redaktion der uni:press freut sich immer über Zusendungen jedweder Art und hilft Dir auch dabei, Deine Ideen bestmöglich auf Papier zu bringen. Das gilt ebenso, wenn Du Interesse hast, Dich in der Redaktion der uni:press zu engagieren. Melde Dich einfach unter: presse@oeh-salzburg.at

Bis vielleicht bald,
die Redaktion der uni:press



P.S. Die uni:press kann auch einfach und schnell über meine.oeh-salzburg.at (Print- und/oder Digitalausgabe) abonniert werden!

WE WANT YOU! WE WANT YOU! WE WANT YOU! WE WANT YOU!

Impressum

Medieninhaberin: Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft an der Paris Lodron Universität Salzburg (ÖH Salzburg), Universitätsplatz 7, 5020 Salzburg, www.oeh-salzburg.at, sekretariat@oeh-salzburg.at / Herausgeber: HochschülerInnenschaft
Pressereferent: David Mehlhart / Layout: Soja Hack, Soja Geschnetzeltes / Anzeigen und Vertrieb: David Mehlhart

Redaktion (Kontakt: presse@oeh-salzburg.at): David Mehlhart

Autor*innen: Samuel Kölski, Belial Bilgiç, Manuela Koban, Jovana Stojanovska, ÖH-Vorsitzteam (Cedric Keller, Stephanie Wolfgruber, Leonhard Hecht), Valerie Leitner, Anna-Sophie Pogany, Verena Hawelka & Maria Kreilingner, Karolin Mayer, Maria Schwarzmayr, Komitee gegen intellektuelle Verflachung, Natascha Wiespointner, David Mehlhart, Tom Trüllülü

Druckerei: offset5020 Druckerei & Verlag GesmbH / www.offset5020.at
Auflage: 1.000 Stück. Für Verbesserungsvorschläge und kritische Hinweise sind wir sehr dankbar. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des jeweiligen Autors/der Autorin und nicht immer die Sichtweise der Redaktion wieder.

Die uni:press kann auch ganz einfach über meine.oeh-salzburg.at abonniert werden oder per Mail an die oben angegebene Adresse.

Werte Leser*innen,

in dieser Ausgabe der uni:press gehts recht religiös zu. Deswegen sei an dieser Stelle eine biblische Analogie erlaubt, die die Vorzüge eines eisenharten Mindsets auch im Studium verdeutlichen soll, wo uns doch das Herbstsemester seit knapp einem Monat in seinen Fängen hält.

Als David Michal, die Tochter Sauls ehelichen wollte, war dieser mit der Idee nicht ganz einverstanden. Er wollte David die Tour so richtig vermiesen und verlangte von ihm, 100 Vorhäute der Philister zu besorgen. Im Gegenzug würde diese dann doch die Hand Michals erhalten, nach der er sich verzehrte. David ließ sich das nicht zweimal sagen. Er zog los und brachte Saul nicht hundert, sondern zweihundert Philister-Vorhäute, die er den Erschlagenen eigenhändig abspenstig machte.

Diese Geschichte zeigt uns: Wenn der Studienplan pro Semester 30 ECTS vorsieht, ist das eine Zahl, die man grundsätzlich in Zweifel ziehen

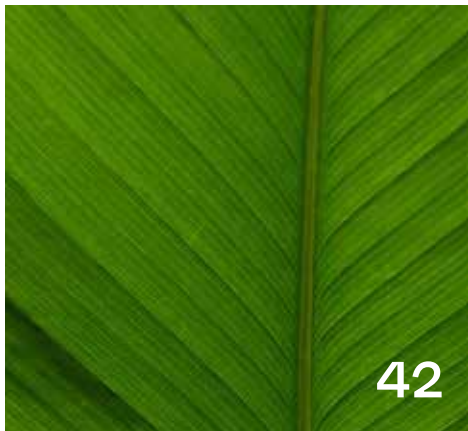
muss. Echten Macher*innen ist 30 zu gering und sie peilen eher 40 bis 50 ECTS pro Halbjahr an. Damit Eltern, Großeltern aber vor allem zukünftige Arbeitgeber sehen, dass man es mit richtigen Highperformer*innen zu tun hat und nicht so einem unkompetativen Franz von Assisi, der meinte: „Keiner werde ‚Erster‘ genannt. Alle sollen einfach ‚Mindere Brüder‘ heißen. Was für ein leistungsfremder Unfug!

Viel Freude, Erkenntnis und geistige Erleuchtung bei der Lektüre wünscht die Redaktion!

→ **P.S. HASSMAILS,
DROHUNGEN, HINWEISE,
TIPS, LEAKS UND LIEBES-
BRIEFE WIE IMMER AN:**

presse@oeh-salzburg.at

Inhalt





16

Glauben

- 6 Zeitmaschine
- 9 Erzieherisch daran glauben –
Wie die Religion der Eltern uns prägt
- 14 Superstitions for survival –
The culture, the fear and the
logic behind irrational beliefs
- 34 Ich glaube an ECTS

Uni & Leben

- 16 Wo steckt überall ÖH drin
- 20 Hier Macht Niemand Blau! – „Blue“ –
Das inklusive Hochschulprogramm der
Pädagogischen Hochschule Stefan Zweig
- 20 Interviewreihe: Der Mensch hinter dem Titel
Dieses Mal mit: Assoz. Prof. Dr.
Leonhard Menges
- 36 Selbstverordnetes Systemversagen
- 40 Disabilityreferat der ÖH Uni Salzburg
- 42 Grün, Gemeinschaft, Gestalten –
Das Umwelt-Referat der ÖH an unserer Uni

Politik & Gesellschaft

- 46 Kamin- und Tunnelgespräche
- 49 Tindermatch
- 52 Bewerbung Masterstudium
Psychotherapie Universität Salzburg
- 54 „Darf man jetzt gar nichts mehr sagen“
- 58 Oh, du Heiliger Titel
- 61 Gedicht: Rolli Rotze Rumbrollen

Kultur & Menschen

- 62 Die Medaillen sind Verteilt!
Das waren die Roller Derby
Championships 2024
- 64 Morgeninsel

ZEIT- MASCHINE

uni:press Ausgabe 685

Man kennt derlei Biografien: Einst war er ein wilder Revolutionär mit einem Zigarettenkonsum von knapp 30 Stück am Tag, verwegener Baskenmütze und zu jeder Tages- und Nachtzeit bereit, den Herrschenden keck ans Bein zu pissen. Dann irgendwann die Altersmilde. Und aus dem Schmalspur-Lenin wurde ein bräsiger Sozialdemokrat, der sich anlässlich der Firmung seiner drei Kinder (gezeugt innerhalb einer kirchlichen Ehe) in den schlechtsitzenden Nadelstreif vom C&A wirft.

Auch Medien ereilt nicht zu selten ein solches, fast immer selbstverschuldetes Schicksal. Traten manche Postillen einst an, die Verhältnisse schonungslos zu desavouieren, erinnert die hundertste Ausgabe dann oft an die Apothekenrundschau. Statt wilder Polemiken und giftiger verbaler Angriffe gibt es Tips zur Lebensführung, saisonale Rezepte und peinliche Homestories von F-Promis.

*Die uni:press tut alles, was in ihrer Macht steht, sich einer solchen Vergreisung zu verweigern. Daher sind zur Selbstermahnung zwei Texte aus dem Archiv abgedruckt, die zeigen, dass mit den Redakteur*innen vergangener Tage nicht gut Kirchen essen war. Möge das noch lange so bleiben.*

PRO&CONTRA

Es geht um nicht wenig: ewiges Leben, unendliche Höllenqualen oder Himmelsfreuden. Und da wäre noch dieser unsichtbare, alleswissende Mann da oben, der dich liebt und immer für dich da ist. Was unter Umständen gruselig klingt, spaltet die Lager: Mit ebenjener Eifrigkeit, wie sie die bravsten Schäfchen des Herrn an den Tag legen, wird von atheistischer Seite die Religion bekämpft. Wie sinnvoll ist die wissenschaftliche Beschäftigung an einer öffentlichen Universität mit der Theologie?

Theologen raus aus den Universitäten!

von *Samael Kölski*

Universitäten haben bekanntermaßen die Aufgabe, wissenschaftliche Forschung und Lehre zu betreiben. Objektivität, Überprüfbarkeit und Offenheit sind – neben anderen – wesentliche Werte in der Welt der Wissenschaft. Wie passt nun die sogenannte Theologie in dieses Konzept? Die Antwort ist recht einfach: Gar nicht.

In ihrem Selbstverständnis glaubt die Theologie, dass religiöser Glaube einen Zugang zur Wahrheit eröffne, der anderen Wissenschaften verschlossen sei; nur der messbare Teil der Wirklichkeit könne von ihnen erforscht werden, weshalb sie in eine größere, höhere Wahrheit eingebettet seien. Die Existenz eines Gottes, Gotteserfahrung u. ä. werden als nicht hinterfragbar postuliert; ohne entsprechende Glaubenserfahrung könne man die theologische Wissenschaft nicht betreiben. Aussagen über Gott, Heilsbotschaften für die Menschen und eine Eschatologie sind zentrale Themen der Theologie, die vorausgesetzt werden und nicht falsifizierbar sind. Keine Falsifizierbarkeit, keine Wissenschaft!

Natürlich wird hier schnell der Einwand kommen, dass man sich mit Religion ja auch aus soziologischer Sicht beschäftigen könne; ebenso aus historischer, psychologischer oder literaturwissenschaftlicher Perspektive. Das stimmt und das kann man nicht nur, das muss man sogar. Aber für diese Themenfelder gibt es eigene Wissenschaftsbereiche, die genau das machen und dafür wegen ihrer Unvoreingenommenheit wesentlich besser geeignet sind als die theologischen Fakultäten, bei denen die Kirche ihre Finger im Spiel hat.

Dass es in einem modernen westlichen Land im 21. Jahrhundert überhaupt noch staatlich finanzierte theologische Fakultäten gibt, ist ohnedies mehr als fragwürdig. Gerade in Zeiten universitärer Budgetknappheit ist es kaum zu rechtfertigen, dass eine Pseudowissenschaft wie die Theologie weiter finanziert wird – als würde man sich eine Fakultät für Homöopathie oder Astrologie leisten! Natürlich gibt es auch andere Fächer, die mit Wissenschaft nur am Rande zu tun haben (verdächtig sind da etwa die Rechtswissenschaften), aber bei der Theologie ist dieses Problem am offensichtlichsten.

Gern ins Feld geführt wird auch das Argument Religionsunterricht, wonach man ReligionslehrerInnen lieber staatlich kontrolliert ausbilden solle als – und hier meint man meistens den islamischen Religionsunterricht – eine mögliche Radikalisierung zu riskieren. Auch dieses Argument ist Unfug, denn siehe oben: Wie ist es in einem modernen westlichen Land im 21. Jahrhundert überhaupt möglich, dass es in öffentlichen Schulen noch immer staatlich finanzierten Religionsunterricht gibt? Trennung von Kirche und Staat, anyone?

Religion ist Privatsache. Wenn jemand an Feen und Geister glauben möchte, dann darf er das gerne machen, genauso wie jeder an Horoskope oder Globuli glauben darf. In einer aufgeklärten Gesellschaft sollte es aber außer Frage stehen, dass Voodoo-Fächer wie Theologie nichts an wissenschaftlichen Hochschulen zu suchen haben. Amen.

→

Und Jesus sagte: »Scheisse«

Die Theologie ist an der Uni genauso relevant wie andere realitätsferne Wissenschaften – wie etwa die BWL findet Belial Bilgiç (Geschichte & Germanistik, 14. Semester)

Fassen wir mal die positiven Errungenschaften – jenseits von Mord, Päderasterei und Hexenverbrennungen – zusammen: Wir sind eingebettet in eine jahrtausendealte Geschichte des Monotheismus, der zu seinen besten Zeiten Partei für die Unterdrückten dieser Erde ergriff und für Fortschritt sorgte. Mohammed, Jesus, Thomas Müntzer,... Die Liste der anständigen Widerständigen ließe sich beliebig fortsetzen, ganz abgesehen von den vielen Menschen (und vor allem Frauen), von denen die Geschichtsbücher schweigen. Diese Bewegungen befruchteten nicht nur die Kunst- und Kulturgeschichte, sondern sorgten auch für soziale(ere) Gerechtigkeit und technische Innovationen. Hier ist der Islam als Paradebeispiel anzusehen: Ohne ihn wäre es etwa nicht nur fraglich, ob wir Aristoteles' Schriften übersetzt vorliegen hätten, sondern auch höchst zweifelhaft, ob wir heute hochprozentigen Schnaps in unsere Birnen kippen könnten.

Unsere Kultur baut auf monotheistischem Gedankengut auf; mit den Querverweisen in Literatur, Film und (Bau-)Kunst werden wir tagtäglich konfrontiert. Jede monotheistische Religion fußt nun auf ihrer jeweiligen Heiligen Schrift. Dabei sollten wir uns vor Augen halten, was diese religiösen Schriften sind: literarisch-psychologische Überlieferungen der Menschheit mit wenig Anspruch auf Historizität. Das sind wertvolle Zeugnisse, und ob wir diese in die Hände von Privatgelehrten oder in die Dienste des Staates, also in die des irdischen Allgemeinwohls, legen, ist nicht trivial! Großgewordene Institutionen neigen leider dazu, es sich bequem zu machen, den Fortschrittsgedanken aufzugeben und weltfremde FundamentalistInnen zu produzieren. Geschichten rund um die Erbsünde oder den Sündenfall sind viel mehrdeutiger und tiefschichtiger als eine reine Wort-für-Wort-

Interpretation. Es braucht eine wissenschaftliche Exegese. Jesus sagte z.B. im Markusevangelium auch das Wort „Scheisse“. Davon jedoch schweigt die Übersetzung. Das ist neben einer Beschäftigung mit den apokryphen Schriften ein Defizit; jene nehmen keinen oder wenig Raum im Lehrplan ein. Warum? Die katholische Kirche funkt hier an der Uni immer noch dazwischen. Dabei macht die Kirche nun, was sie halt so macht: Sie versucht an der Uni wie in der Gesellschaft ihre Macht zu erhalten und auszudehnen. Viele wenden sich zu Recht von ihr ab; es entstand ein leerer Kulturkatholizismus, während die Arbeit an sich selbst und an der Gemeinschaft verwässert wurde. Agiert die Kirche zeitgemäß? Hm. Exorzismen sind ein Verbrechen gegen die Menschheit, ein zölibatärer Mann soll Familien beraten, und hinsichtlich des Frauenbildes steht die katholische Kirche dem dritten Reich in Sachen Misogynie um nichts nach. Folglich bleibt nichts anderes übrig, als Kriterien für eine säkulare Theologie aufzustellen: Vollständige Trennung von Kirche und öffentlicher Universität, die zwar im Austausch miteinander stehen können, der Klerus sollte jedoch kein Mitspracherecht bei den Curricula haben. Eine Theologie dieser Art darf sich nicht auf die katholische Lehre allein berufen, sondern muss seine verschiedenen Ausprägungen, sowie das Judentum, den Islam und andere monotheistische Religionen, mit in seinen Kanon aufnehmen. Das wäre wichtig, weil derzeit evangelikale FundamentalistInnen an Fahrwasser aufnehmen. Und diese Do-it-yourself-Religionserneuerer sind das Pendant zur Katholischen Kirche: Sie fußen auf einem emotionalen Fundamentalismus, wohingegen die Kirche versucht, ihre Autorität verzweifelt über verstaubte Dogmen halbwegs rational zu rechtfertigen.

Abschließend sei trotz aller Motzerei gesagt: Glaube ist wichtig. Um jetzt auch noch die NaturwissenschaftlerInnen zu verärgern: Wissenschaft ist letztendlich auch nichts anderes als Glaube. Allerdings ein fortschreitender Glaube, eine Annäherung an eine uns noch (unbekannte) Wirklichkeit. Wir können das ruhig auch Gott nennen.

ERZIEHERISCH DARAN GLAUBEN

WIE DIE RELIGION DER ELTERN UNS PRÄGT

Kaum jemand in Österreich wächst ohne Religion auf. Sind die Eltern katholisch, ist man es auch. Sind sie evangelisch, ist man das ebenso. Dann kommt der Zeitpunkt, wo man selbst entscheiden muss: Wo zählst du dich dazu? Die Religion der Eltern spielt dabei eine wesentliche Rolle. Ob man diese übernimmt oder verwirft, zeigt sich auch bei Studierenden.

Bericht von Manuela Koban

In Österreich gibt es viele verschiedene Religionen. Die meisten Menschen sind katholisch, muslimisch, evangelisch oder orthodox. 68,2% der Österreicher sind römisch-katholisch oder evangelisch, somit gilt das Land als überwiegend christlich. Im Jahr 2022 hatte die römisch-katholische Kirche 4,73 Millionen Mitglieder und ist trotz der Zahl der Kirchenaustritte immer noch die mitgliederstärkste Religion in Österreich. Allerdings ist ein Wandel erkennbar. Sind es heute 51,9%, so waren es vor zehn Jahren noch 63,4%. Die Zahl der Kirchenmitglieder nimmt seit

Jahren ab. Was sind die Gründe dafür? Und wie denken Studierende über Religion, Erziehung und Glaube?

„Die Kirche hat immer mit Familie zu tun“, sagt Dr. Gerhard Viehauser. Er ist Bischofsvikar in Salzburg und erklärt, wie man durch Taufe und Firmung katholisch wird und zu einem vollwertigen Mitglied der Kirche. „Die Taufe ist die Voraussetzung für die Firmung. Die Firmung ist das Erwachsenwerden in Glaubensfragen und ist eine selbständige Entscheidung für den katholischen Glauben“. Herr Viehauser sagt, dass es

bei Glaubensentscheidungen auch immer auf das Umfeld ankommt. „Glaube ist soziologisch. Er ist nicht nur eine individuelle Angelegenheit, sondern auch eine gesellschaftliche. Die Eltern geben ihre Überzeugungen an ihre Kinder weiter, das gelingt oft, kann aber natürlich auch misslingen.“

Dass die Religion der Eltern eine wesentliche Rolle spielt, zeigt sich auch in den verschiedenen Studienrichtungen an der Universität in Salzburg. Studierende der Psychologie, der Politikwissenschaft, des Lehramts und der →



„Ich habe mich schon in jungen Jahren viel mit dem Thema Glaube, Religion und Macht beschäftigt. Mit manchen Dogmen und Glaubensgrundsätzen der Kirche bin ich einfach nicht einverstanden, dabei geht es nicht um die Kirchensteuer, ich habe auch keine Aversion oder Groll gegen die Kirche, ich brauche die Kirche einfach nicht.“

Kommunikationswissenschaft (KoWi) berichten über ihre Einschätzung zur Vererbung von Religion. Mit den einleitenden Sätzen „Meine Eltern sind [...]“ oder „Ich bin [...] aufgewachsen“, steigen die Studierenden in das Gespräch ein.

„Ich bin in den katholischen Glauben hineingewachsen. Es war nicht meine Entscheidung, ob ich mich taufen lasse oder nicht.“, berichtet eine KoWi-Studentin. „Mit 18 Jahren bin ich dann aus der katholischen Kirche ausgetreten.“ Im Gespräch schildert sie ihren familiären Hintergrund. Beide Eltern waren katholisch getauft worden und waren bereits vor dem Austritt der KoWi-Studentin aus der Kirche ausgetreten. Hat sie die Entscheidung ihrer Eltern beeinflusst? „Natürlich ahmt man den Eltern nach, sie haben ja eine große Vorbildfunktion und trotzdem war das eine individuelle Entscheidung“, erklärt sie und ergänzt „Ich habe mich schon in jungen Jahren viel mit dem Thema Glaube, Religion und Macht beschäftigt. Mit manchen Dogmen und Glaubensgrundsätzen der Kirche bin ich einfach nicht einverstanden, dabei geht

es nicht um die Kirchensteuer, ich habe auch keine Aversion oder Groll gegen die Kirche, ich brauche die Kirche einfach nicht.“

Eine Psychologiestudentin beschreibt eine ähnliche Erfahrung: „Offiziell bin ich katholisch, aber ich habe vor, aus der Kirche auszutreten“. Der Vater der Psychologiestudentin war katholisch und die Mutter war evangelisch. „Mein Vater ist aus der Kirche ausgetreten, weil er nie in die Kirche gegangen ist und keine Kirchensteuer zahlen wollte. Ich glaube, dass meine Mutter evangelisch war, kam von ihrem Vater.“ Die Psychologiestudentin wurde von ihren Eltern zu nichts gedrängt und insofern hat das dazu beigetragen, dass sie heute nicht religiös ist. „Außerdem haben sie mir Religiosität nicht vorgelebt“, erzählt sie. „Ich habe sie zwar nie aktiv nachgeahmt, aber ihr Verhalten hat mich doch sehr geprägt.“

Sowohl die KoWi-Studentin als auch die Psychologiestudentin sind der Meinung, dass Glaube und Religion getrennt voneinander betrachtet werden müssen. Glaube sei etwas Individuelles

und die Religion ein kollektiver Glaube, der mit Praktiken und Ritualen verbunden sei. Außerdem sei die Kirche nicht notwendig, um glauben zu können.

Wie sieht es an der Katholisch-Theologischen Fakultät aus? Religiöse Themen und Glaubensfragen stehen hier an der Tagesordnung. Ein Theologiestudent, der gerade an der Theologischen Fakultät in Salzburg promoviert, bekennt sich fröhlich und offen zur katholischen Kirche. Für ihn ist der Glaube sehr wertvoll und ein Trost in schwierigen Zeiten. Auch er ist katholisch getauft worden. Er schildert seinen familiären Hintergrund und berichtet, dass sein Vater als Baby getauft wurde und seine Mutter etwas später vom Evangelischen zum katholischen Glauben konvertierte. Für die Eltern war die katholische Taufe ihrer Kinder die logische Konsequenz ihres eigenen Glaubensbekenntnisses. Ausschlaggebend für diese Entscheidung war vor allem das soziale Umfeld. Der Theologiestudent erzählt, dass seine Mutter aus einem anderen Ort zugezogen sei. Sie habe dort nie aktiv eine Beziehung zu evangelischen Gläubigen aufgebaut, sondern sich gemeinsam mit ihrem Mann in der katholischen Gemeinde engagiert. Die gemeinsamen Besuche der Messen und das Pflegen der Kontakte zu den katholischen Gläubigen führten schließlich zur freiwilligen Konversion der Mutter. Auch für den Theologiestudenten waren das Umfeld und die sozialen Beziehungen ausschlaggebend für seine Entscheidung. Angeregt durch einen Pastoralassistenten und einen Diakon aus seiner Jugendzeit, entschied er sich für die Religion und in der Folge für das Theologiestudium. Er übernahm die Religion seiner Eltern, mit der er aufgewachsen ist und die ein wesentlicher Bestandteil seines Lebens geworden ist. ↗



Superstitions for survival

*The culture, the fear
and the logic behind
irrational beliefs*

Superstitions might seem like quirky old habits, but they still have a surprisingly strong grip on how we handle uncertainty and fear in today's very rational world. From Balkan evil eyes to knocking on wood, this article dives into the fun, the fear, and the psychology behind these beliefs—showing how they help us stay “better safe than sorry” in a not-so-predictable world.


From Jovana Stojanovska

I have noticed that whenever superstition is introduced in the conversation there is always someone who will roll their eyes. Then again, rightfully so. Superstition is often your grandma chasing after you with a glass of water to wish you a good, prosperous start of the school year or one of the aunts being annoyed with you that once again you left your backpack on the floor and consequently, you will become poor. Superstition can sometimes even be fun, like eating grapes for good luck on New Year's Eve or wishing on a shooting star. In this article I refer to superstition as belief-based systems or practices that rise thanks to the fear of the unknown or possible harm awaiting. Consequently, the use of superstition can sometimes be an attempt to gain control over one's life. These practices, despite often being dismissed as irrational or outdated, still have found their way into modern life and can offer fascinating insights into culture and psychology.

As mentioned previously, the concept of superstition can be a super interesting variable to be added to the equation called 'understating cultures and the consequences of cultures on the individual'. The general meaning of the word culture posits that culture is all the common ideas, behaviors and customs of a particular group or society. The presence of superstition in this equation is omnipresent since it provides a window into how cultures make sense of the world, cope with uncertainty, and maintain social cohesion. While many scoff at these rituals, they also serve as a cultural inheritance, passed down through generations, connecting us to the past and to each other. Superstition can be a

form of cultural expression, manifesting differently across regions and families, each with its own set of practices and beliefs. It's not just about warding off bad luck or attracting good fortune – it is also about shared experiences and communal identity. For instance, many cultures have superstitions surrounding death, illness, and other aspects of human life that are difficult to control or predict. These beliefs often arise from a need to create a sense of order or agency in a world that can seem chaotic and uncertain.

By attributing meaning to certain practices – like throwing salt over one's shoulder to ward off bad luck or touching iron to avoid misfortune – people gain a sense of control, however delusional it may be. Judging from my own experience, I would argue that Balkan superstitions tend to emphasize protection from misfortune, bad luck, illness, poverty, and even death much more than superstitions from other parts of the world. If one were to remember the region's history and challenges faced over the centuries, one would understand that the Balkans have a long history of wars, political upheavals, poverty and folk traditions influenced by many religions like Eastern Orthodox Christianity, Catholicism, Islam and a lot of pagan beliefs. The conclusion drawn from this last sentence should not be that the rest of the world has not struggled equally enough, just maybe that the superstitions coming from the it are more focused on attracting luck and prosperity, ensuring harmony and positive energy rather than avoiding misfortune, illness, poverty and so on. A very good example of a superstition present in almost every Balkan country is the practice of avoiding the 'evil eye'. It has many →

A close-up photograph of a black cat's face, centered in the frame. The cat's fur is dark and appears almost black against the black background. Its eyes are wide open and have a bright, glowing yellow-green hue, with dark pupils. The lighting is dramatic, highlighting the texture of the fur and the intensity of the eyes.

By attributing meaning to certain practices – like throwing salt over one's shoulder to ward off bad luck or touching iron to avoid misfortune – people gain a sense of control, however delusional it may be.

manifestations throughout the countries, but always the same purpose – protection from malicious influence someone can cast through envious or admiring looks, often unintentionally. One manifestation that I find particularly interesting is mimicking spitting after complimenting someone to ward off the evil eye. This is usually done when someone's beauty, health, good fortune or intelligence have been praised since it is believed that these attributes tend to provoke envy, and therefore potential harm.

But why is this important? Being able to understand the role of superstition means that one has understood human psychology – humans tend to develop mechanisms to help them handle uncertainty, fears, hopes and dreams. Therefore thinking about superstition as an evolutionary mechanism which is not always rational, but still provides adaptive responses to situations where the stakes are high and information is limited, is a compelling theory I would like to explore. Additionally, I shall be using the Error Management Theory (EMT) as the main reasoning behind my thoughts.

To start off, in this context I shall define the Error Management Theory as 'better safe than sorry' with a sprinkle of paranoia on top. Simply said, EMT posits that humans perceive that enduring a false alarm is much better than missing an actual threat, which in turn motivates them to overestimate threats – to have something like 'cognitive paranoia' that will help them minimize potential risks. How is this connected to superstitions? Well, believing in superstitions is similar to being risk averse and according to EMT, an easy way to avoid potential negative outcomes even if the probability of them ever happening is minimal. Super interesting, is it not?

Additionally, why is it that in such a modern and high-tech world, people are still clinging to superstitions? Is rationality suddenly not enough? It seems to me that in such a world, where scientific thinking and therefore evidence-based decision-making and proper deduction rule, sometimes the comfort offered by superstitions is enough to soothe – the gaps where knowledge ends, and ambiguity begins, are filled. Superstitions frequently offer very simple solutions which can often be a beam of light in a moody

day in such a dynamic world. Nowadays, there are so many individuals battling with anxiety, stress and ones who are trying to keep up with the fast pace. Therefore, no wonder that superstitions are still around since emotionally-charged situations are so much easier to deal with when overthinking is not involved.

Interestingly enough, one can also argue that since superstitions constantly drive you to expect the worst, no wonder that everyone is so stressed and possibly in a mindset of perpetual anxiety. What role can the EMT play in this? Since I defined it as 'better safe than sorry with a sprinkle of paranoia', it can be understood that this mechanism, which was great for our ancestors, might not be the best thing for us in this fast paced world. Instead, it might become one of the sources of chronic stress and anxiety since people may unintentionally train their minds to expect danger more frequently, reinforcing a cycle of fear and worry. Additionally, EMT can help in explaining why breaking away from these behaviors is not easy, even in a world where rational thinking is highly valued. The cognitive bias toward false positives—where we prefer a harmless precaution over the possibility of missing a real threat—makes superstitions psychologically appealing. In this sense, it can even be said that superstitions are not just traditions, shared experiences, communal identities – they can actively shape how individuals experience stress and cope with the pressures of modern life.

At end of the day, human beings are not just logical creatures – they also have emotional needs to satisfy. Being able to understand how EMT and superstitions are connected can offer an interesting view on how human psychology is inclined to deal with fears and uncertainties. It can allow us to understand that the tendency to be risk averse, sometimes even too much, is not merely an expression of irrationality and paranoia, but a deeply rooted survival mechanism which has been modernized and has adapted over time. Therefore, superstitions are not just relics of an ancient past but living practices that can portray how human beings navigate between reason and fear, the rational and the irrational while still carrying the 'baggage' of a communal identity and shared experiences. ↗

Wo steckt überall ÖH drin

Der Mikrokosmos der ÖH kann von außen schon recht komplex wirken. Jeden Sonntag melden sich so ein paar ÖH-Leute via Email-Newsletter, dann scheint es so etwas wie Referate und Studienvertretungen zu geben und anscheinend ist der ÖH-Beitrag etwas Wichtiges, denn den muss ich ja jedes Semester aufs Neue bezahlen. Aber was habe ich denn von diesem Apparat, wo überall ist diese Struktur, die meine Interessenvertretung zu sein scheint, involviert? Wir wollen aufklären über die Vielfaltigkeit unserer Arbeit – und damit ein Hallo aus dem Vorsitzteam!

Das Offensichtliche zuerst

Erste ÖH-Assoziationen sind wahrscheinlich das Beratungszentrum am Unipark, der bereits angesprochene ÖH-Beitrag oder auch dieses wunderbare Magazin, die uni:press. Vielleicht sind euch auch die (mehr oder weniger professionellen) Instagram-Auftritte auf unserem ÖH-Account bekannt oder das Menstruationsprojekt, bei dem kostenlose Menstruationsartikel auf den WC-Anlagen verteilt wurden und auch künftig wieder verteilt werden. Also schon ohne detaillierteres Hintergrundwissen kommen einige ÖH-Komponenten zusammen. Wenn man bedenkt, dass sämtliche StVen ebenso zum ÖH-Kosmos gehören, dann kommt einem dieses ÖH-Konstrukt noch ein wenig

größer vor. Doch das war nur der einigermaßen offensichtliche Part von dem, was die ÖH auszeichnet. Die ÖH kann noch mehr.

ÖH-Arbeit behind the scenes

Ein nicht zu unterschätzender Teil unserer ÖH-Arbeit besteht aus den formellen Sachen: Mails schreiben, wichtige Telefonate führen, unwichtige Telefonate führen, die man auch per Mail hätte klären können, Hände schütteln und sich mit Gesetzen herumschlagen. Aber damit wollen wir euch gar nicht langweilen, denn wir haben wesentlich spannendere Sachen zu bieten. So zum Beispiel, wenn wir von der KI-Strategie der Uni Salzburg reden – oder zumindest von jener, die →

Über die (un)sichtbare Vielfalt der ÖH-Arbeit





Oft genug werden Studierende übersehen oder überhört, oft genug werden Entscheidungen in kleinen Kreisen getroffen, zu denen wir keinen Zugang erhalten. Dabei geht es um so viel. Wer (nicht) bei Entscheidungen mitsprechen darf, wer (nicht) gehört wird bei Prozessen und wessen Perspektiven (nicht) berücksichtigt werden, sind allesamt Fragen nach Macht, aber auch nach Gerechtigkeit.

vielleicht eines Tages entstehen wird (die Mühlen mahlen langsam). Die Arbeitsgruppe der Uni, die daran arbeitet, ist auf studentische Perspektiven und Blickwinkel angewiesen – das stellt die Beteiligung der ÖH an dieser Gruppe sicher. In diversen Arbeitsgruppen, beratenden Gremien und Beiräten sind wir dabei, um Dinge für Studierende voranzubringen. Andere und konkretere Beispiele gefällig? Wenn die Uni die Bibliothek an allen fünf Sonntagen im Juni aufsperrt, um Lernräume zur Verfügung zu stellen, wenn im Juni in der NaWi-Mensa alle fleischfreien Speisen 2 Euro günstiger werden, wenn die Stadt Salzburg eine neue Tourismusstrategie erarbeitet und dabei junge Menschen involviert, wenn die Arbeiterkammer Salzburg lokalen Firmen ein Gütesiegel für faire und gute Praktika vergibt – dann sind in all diesen Fällen ÖH-Funktionär_innen involviert, die ihre Finger im Spiel haben, um genau diese Projekte realisieren und bewerkstelligen zu können. Das ist zwar nicht unbedingt das, womit die ÖH auf den ersten Blick in Verbindung gebracht wird, doch dafür ein umso wichtigerer Bestandteil von dem, was die ÖH leistet.

Die ÖH in den Medien

Nicht ganz so sehr behind the scenes, aber vielleicht doch manchmal verborgener, ist unser medialer Auftritt nach außen. Regelmäßig taucht die ÖH in den Medien auf, um dort auch außerhalb der studentischen Bubble Gehör für unsere Themen zu finden. Rund um Studierendenstadt Salzburg, den Stellenwert von Bildung in der Gesellschaft und natürlich zur Rektor_innenwahl an der Uni Salzburg beziehen wir Stellung und geben Interviews. Das ist nicht nur wichtig, um unsere Perspektiven aufs mediale Tableau zu bringen, sondern erfüllt gelegentlich noch eine andere Funktion: Wir reden, auch wenn es sonst niemand tut. Vielleicht erinnert sich der ein oder die andere noch an den Oktober 2023, als der Salzburger Landeshauptmann Wilfried Haslauer (ÖVP) der Uni drohte, den Geldhahn abzudrehen, wenn man nicht Ruhe in die Rektor_innensache bringe. Ein astreiner Versuch politischer Erpressung von Haslauer. Wie hat die Uni damals reagiert? Gar nicht! In den Zeitungen war keinerlei Stellungnahme zu

lesen, niemand machte den Mund auf (bis auf ein Mitglied vom Betriebsrat, das mutig genug war). Wer hingegen sprang sofort auf und machte klar, dass Haslauer hier eine klare Linie überschritten hatte? Das war die ÖH. Wir reden, auch wenn sich sonst niemand traut.

ÖH-Arbeit schön und gut – aber wozu der Aufwand?

Selbst Kritiker_innen müssten nun einsehen, dass ÖH tatsächlich so etwas wie Arbeit ist und mit Aufwand verbunden ist. Aber lohnt es sich denn, all das auf sich zu nehmen? Ist es denn überhaupt notwendig, dass studentische Blickwinkel da überall mitmischen müssen? Ja, das ist es.

Oft genug werden Studierende übersehen oder überhört, oft genug werden Entscheidungen in kleinen Kreisen getroffen, zu denen wir keinen Zugang erhalten. Dabei geht es um so viel. Wer (nicht) bei Entscheidungen mitsprechen darf, wer (nicht) gehört wird bei Prozessen und wessen Perspektiven (nicht) berücksichtigt werden, sind allesamt Fragen nach Macht, aber auch nach Gerechtigkeit. Schlussendlich sind es somit auch politische Fragen. Genau hier setzt eine politische ÖH an, denn genau hier fängt unsere Relevanz an. Die Sicherung von Perspektivenvielfalt, die Sicherung der studentischen Blickwinkel in all ihren Varianten ist das ÖH-Geschäft im Kosmos der Universität. Ohne ÖH würden all diese Prozesse über die Köpfe der rund 18.000 Student_innen hinwegpassieren, ohne ÖH wäre studentische Partizipation ein noch größeres Luftschloss.

Wenn die ÖH-Arbeit eines nicht ist, dann monoton. In verschiedensten Kontexten und mit den verschiedensten Stakeholder_innen werden jede Woche aufs Neue studentische Forderungen ausgefochten und studentische Themen verteidigt und eingemahnt. Das heißt nicht zwangsläufig, dass dies immer von Erfolg gekrönt ist. Doch es bedeutet, dass im Vorder- und Hintergrund der ÖH dauernd daran gearbeitet wird, um Studierenden ein gerechtes und sorgenfreies Leben zu ermöglichen. Das ist unser ÖH-Auftrag, und das ist Kern unserer ÖH-Arbeit. ➤

HIER MACHT NIEMAND BLAU!

„BLUE“ – DAS INKLUSIVE
HOCHSCHULPROGRAMM
DER PÄDAGOGISCHEN HOCH-
SCHULE STEFAN ZWEIG

Valerie Leitner, Anna-Sophie Pogany, Verena Hawelka & Maria Kreilinger



Wer bin ich?

Hallo, ich bin Anna! Ich studiere an der Pädagogischen Hochschule Stefan Zweig in Salzburg. Was daran besonders ist? Ich will es dir erzählen. Aber dazu muss ich ein bisschen ausholen.

Seit jeher habe ich mir in der Schule ein bisschen schwergetan. Das Lernen ging oft nicht so leicht von der Hand und zweifelsohne habe ich mehr Konzentrations- und Aufmerksamkeitsleistung aufbringen müssen als viele meiner Schulkamerad*innen. Ich sollte an dieser Stelle erwähnen, dass ich eine diagnostizierte Lernschwäche habe. Ob ich mich je davon habe bremsen lassen? Natürlich nicht. Trotzdem haben sich im Verlaufe meines Lebens – vor allem im Rahmen meiner Schul- und Berufsausbildung – immer wieder Hürden ergeben, mit denen ich zu kämpfen hatte. Zwar habe ich eine Teillehre im Einzelhandel abgeschlossen, eine Zukunft habe ich für mich in diesem Bereich aber nicht gesehen. Als ich schließlich auf das BLuE-Programm der Pädagogischen Hochschule Stefan Zweig gestoßen bin, haben sich mir unvermittelt neue Perspektiven eröffnet. Es ist dies ein Hochschullehrgang, der es jungen Menschen mit kognitiver und/oder psychischer Beeinträchtigung ermöglicht, zu studieren.

Auch wenn ich mich in meiner Euphorie zunächst etwas bremsen wollte – schließlich wusste ich ja nicht, ob ich als Studierende dieses Programms überhaupt in Frage kommen und letztlich aufgenommen werden würde – entstanden aufregende Bilder in meinem Kopf. Ich als Studierende, die sich gebannt verschiedene Lehrveranstaltungen zu Gemüte führt,

um im Anschluss mit ihren Studienkolleg*innen einen Kaffee in der Mensa zu schlürfen – oh ja, da habe ich mich gesehen! Dass mir aber mit dem BLuE-Programm gänzlich neue berufliche Perspektiven eröffnet würden, war das eigentliche Nonplusultra für mich. Ich musste mich unbedingt bewerben.

Was ist dieses BLuE-Hochschulprogramm nun aber eigentlich?

Das inklusive Hochschulprogramm BLuE („Bildung, Lebenskompetenz und Empowerment“) der Pädagogischen Hochschule Stefan Zweig in Salzburg richtet sich an Studierende mit kognitiver und/oder psychischer Beeinträchtigung. Die Ausübung eines Lehramts ist kein explizites Ziel dieses Hochschulprogramms. Vielmehr versteht dieses sich als Vorbereitung auf ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben sowie eine berufliche Ausbildung für die Sparte pädagogische Assistenz, wobei auch berufliche Vorbereitung für Assistenz in Tourismusberufen, Assistenz im Dienstleistungsbereich und Assistenz für Bürotätigkeiten möglich ist. Eine Teilhabe am hochschulischen Lernen und Arbeiten wird ermöglicht.

WIE ist BLuE organisiert?

BLuE ist als vierjähriges Bildungsangebot konzipiert, welches in folgende Abschnitte gegliedert ist:

- 1. Jahr: Eingangsphase und Orientierung
- 2. Jahr: Grundbildung individueller Basiskompetenzen
- 3. Jahr: Individuelle Schwerpunktbildung
- 4. Jahr: Vertiefung im Schwerpunkt und Berufsübergang

→

Das BLuE-Hochschulprogramm ist für Menschen mit einer sogenannten kognitiven oder psychischen Beeinträchtigung konzipiert. BLuE-Studierende müssen mindestens 18 Jahre alt sein und über grundlegende Fähigkeiten im Bereich Lesen und Schreiben verfügen.

Der Abschluss des Hochschullehrgangs wird durch die Aushändigung eines BLuE-Zertifikats bestätigt. Insgesamt werden acht Studienplätze angeboten, wobei jedes Jahr eine Ausschreibung von zwei Studienplätzen stattfindet. Jene Personen, die die Aufnahmevoraussetzungen erfüllen und in das BLuE-Programm aufgenommen werden, werden als BLuE-Studierende bezeichnet.

Im Rahmen des BLuE-Programms besuchen die Studierenden reguläre Lehrveranstaltungen, wobei sie diese vorab individuell nach eigenem

Interesse und auch in Abstimmung mit dem Praktikum (dazu später mehr) auswählen. Ergänzend wird jedes Semester ein Arbeitspraktikum absolviert, das ebenso auf Grundlage des persönlichen Interesses vereinbart wird. Parallel zu dieser am praktisch-wissenschaftlichen Arbeiten orientierten Seite des BLuE-Programms beteiligen sich BLuE-Studierende an diversen Aktivitäten der Hochschule und des gemeinschaftlichen Lebens.

Das gesamte Studium hindurch werden BLuE-Studierende von ihrem eigenen Team, das aus mehreren Tutor*innen besteht, unterstützt. So werden etwa gemeinsam Stunden- und Wochenpläne erstellt. Die Aufgabe eine*r Tutors*in besteht darin, den*die BLuE-Studierende*n in Hinblick auf eine konkrete Lehrveranstaltung zu unterstützen. Jede Lehrveranstaltung des*der BLuE-Studierenden wird sohin von einem*r eigenen Tutor*in begleitet, die den*die BLuE-Studierende*n bei der Umsetzung der in dieser Lehrveranstaltung anfallenden Arbeitsaufträge unterstützt. Zu diesem Zweck findet in aller Regel einmal wöchentlich ein Treffen zwischen dem*r Tutor*in und dem*der BLuE-Studierenden statt, in dessen Rahmen sich gemeinsam mit dieser Lehrveranstaltung befasst wird. Diese wöchentlichen Treffen dienen aber nicht ausschließlich dem gemeinsamen Arbeiten; vielmehr geht es auch darum, in regelmäßigen Abständen über die bisherige Entwicklung und die Ziele des*der BLuE-Studierenden zu



reflektieren. Zudem gibt es einmal wöchentlich eine Lehrveranstaltung, „das große Tutorium“, an der alle BLuE-Studierenden und alle Tutor*innen gemeinsam teilnehmen und in der sowohl inhaltlich gearbeitet als auch Organisatorisches besprochen wird. In einer weiteren Lehrveranstaltung, die ebenfalls für alle verpflichtend ist, geht es um Supervision und Psychohygiene.

WER kann sich anmelden?

Das BLuE-Hochschulprogramm ist für Menschen mit einer sogenannten kognitiven oder psychischen Beeinträchtigung konzipiert. BLuE-Studierende müssen mindestens 18 Jahre alt sein und über grundlegende Fähigkeiten im Bereich Lesen und Schreiben verfügen. Zudem bringt die Teilnahme an den regulären Lehrveranstaltungen die Notwendigkeit eines sicheren Umgangs mit Computer und Handy mit sich. Schließlich sollten Bewerber*innen vorhaben, das Hochschulprogramm zu einem Abschluss zu bringen. Das bedeutet, dass bereits zu Beginn des Programms die Bereitschaft bestehen sollte, vier Jahre Teil dieses Studienprojekts zu sein und die geforderten Leistungen zu erbringen. BLuE-Studierende dürfen keine allgemeine Universitätsreife (z.B. Matura) vorweisen.

WIE ist der Bewerbungsprozess gestaltet?

Die Aufnahme zum Studium erfolgt nach schriftlicher Bewerbung und einem mündlichen Gespräch.

So kann bei Interesse am BLuE-Hochschulprogramm zunächst über die Mailadresse blue.programm@phsalzburg.at Kontakt mit dem zuständigen Steuerungsteam (Lehrende und Verwaltungsmitarbeiter*innen der PH Salzburg) aufgenommen werden. Sofern die Aufnahmekriterien grundsätzlich erfüllt werden, erfolgt eine Einladung zu einem Bewerbungsgespräch. Die Bewerbungsgespräche finden jeweils im April statt, wobei eine Begleitperson mitkommen darf. Entscheidend ist, dass der Wunsch des*r Bewerbers*in deutlich erkennbar wird, aktiver Teil des BLuE-Programms zu sein und sich im Rahmen dieses Programms zu bilden und persönlich zu entwickeln.

Alle Bewerber*innen werden persönlich informiert, ob sie in das BLuE-Programm aufgenommen werden. Pro Studienjahr erfolgt die Aufnahme je zweier Kandidat*innen.



Zeit für persönliche Einblicke

Vielleicht würde es dich in diesem Zusammenhang auch interessieren, wie es mir konkret im BLuE-Programm ergeht. Diese Information möchte ich dir natürlich nicht vorenthalten.

Ich wurde immer wieder gefragt, ob ich vor Studienbeginn nervös war. Eigentlich war ich das nicht. Vielmehr habe ich mich schon sehr auf die bevorstehende Zeit gefreut, man könnte vielleicht sagen, dass ich freudig aufgeregt war. Anfangs habe ich mich zwar durch einen Dschungel an Fragen kämpfen müssen, zum Glück standen mir hier aber stets das zuständige Steuerungsteam sowie meine Tutor*innen mit Rat und Tat zur Seite. So gesehen kann man also vielleicht auch gar nicht davon sprechen, dass ich mich durchkämpfen musste. Die ersten Wochen waren naturgemäß ungewohnt für mich. Ich musste mich erst an die neue Lern- und Umgebungssituation gewöhnen, musste mich im Gebäude zurechtfinden, musste notieren, welche Aufgaben in welchen Lehrveranstaltungen zu erbringen waren. Tja, ich war nun eben einfach eine Studierende mit allen dazugehörigen Aufgaben.

Um allfällige (weitere) offene Fragen, die sich zum BLuE-Programm bei dir ergeben könnten, umfangreich zu beantworten, lade ich dich herzlich ein, ein bisschen im Interview auf der nächsten Seite zu schmökern, das meine Tutorin Valerie mit mir durchgeführt hat.





Valerie: Anna, wie bist du auf das BLuE-Programm gestoßen?

Anna: Ich habe eine Halbschwester, die Primarstufenstudierende an der PH in Salzburg war. Nach Jahren hat sie auf der PH-Webseite recherchiert und ist dabei auf das BLuE-Programm gestoßen. Sie hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass das doch eine „coole Sache“ für mich wäre. Daraufhin bin ich mit meiner Mutter zum Tag der offenen Tür gegangen und dort wurde uns alles bezüglich des Studienprogramms erklärt. Es waren noch andere Bewerber*innen anwesend und ich habe gedacht, dass ich sicher nicht genommen werden würde. Ich war zu dem Zeitpunkt noch ein bisschen unsicherer.

Valerie: Warst du zuerst skeptisch und musstest von Familie und/oder Freund*innen bestärkt werden, bei BLuE mitzumachen?

Anna: Ich habe mir zunächst eigentlich nur gedacht, dass ich mir das Ganze einmal beim Tag der offenen Tür anschauen werde, aber toll fand ich das Programm sofort. Ich habe gefunden, dass das eine „coole Sache“ ist, also dass etwas für Menschen mit Beeinträchtigung gemacht wird.

Valerie: Wie hast du den Bewerbungsprozess empfunden?

Anna: Ich hatte ein Gespräch mit dem Steuerungsteam, wobei mir am Ende dieses Gesprächs mitgeteilt wurde, dass ich zeitnah erfahren würde, ob ich in das Programm aufgenommen werde. Meine Mutter hat dann einen Anruf bekommen und als ihr mitgeteilt wurde, dass ich mich für das Programm qualifiziert habe, habe ich ein großes Glücksgefühl empfunden. Das Gespräch war sehr angenehm und alle waren sehr nett. Vor dem Gespräch war ich ein bisschen nervös.

Valerie: Hattest du Ängste und Sorgen vor deinem Studienbeginn (z.B. „War das wirklich die richtige Entscheidung?“ „Was tue ich da?“ „Werde ich mich wohlfühlen?“)?

Anna: Nein, ich war da ganz neutral, ich habe keine Ängste gehabt.

Valerie: Hast du dich zu jedem Zeitpunkt gut informiert gefühlt, was du tun musst und was von dir erwartet wird?

Anna: Ja, alles war immer ziemlich gut verständlich. Die Kommunikation ist immer super.

Valerie: Hast du dich im Uni-Gebäude immer gut zurechtgefunden und alle Räume gefunden?

Anna: (Lacht) Nein, ehrlich gesagt wäre es vor allem am Anfang gut gewesen, wenn eine Art „Gebäude-Check“ durchgeführt worden wäre. Das Gebäude ist ziemlich groß, da kann man sich schon einmal verirren. Wenn ich aber schon einmal in einem Raum war, dann finde ich ihn auch wieder.

Valerie: Nach welchen Kriterien wählst du deine Lehrveranstaltungen aus?

Anna: Ich wähle sie nach Interesse aus. Die Lehrveranstaltung „Kommunikation und Konflikt“ hat mich z.B. so interessiert, dass ich nicht nur im Wintersemester, sondern auch im Sommersemester eine andere Lehrveranstaltung in diesem Bereich besucht habe. Im ersten Semester habe ich außerdem unter anderem die Lehrveranstaltung „Tanz und Theater“ gewählt, wobei ich im nun anstehenden dritten Semester eine sehr ähnliche Lehrveranstaltung ausgewählt habe, da Tanzen mein Hobby ist.

Valerie: Wissen die Studierenden in den Lehrveranstaltungen, dass du eine BLuE-Studierende bist?

Anna: Bis jetzt – ich bin schon ein Jahr dabei – wurde anfangs immer kommuniziert, dass eine BLuE-Studierende im Raum ist und ich wurde vorgestellt. Ich finde es gut, wenn das gleich am Anfang geklärt wird, so wissen alle über meine Situation Bescheid. Das ist vor allem hinsichtlich möglicher Gruppenarbeiten relevant.

Valerie: Wirst du oft gefragt, warum du BLuE-Studierende bist, welche Beeinträchtigung du also hast?

Anna: Manchmal werde ich schon gefragt, es hält sich aber die Waage. Ich sage immer, dass ich eine Lernschwäche habe. Manchmal ist das etwas



Ich werde wie jede andere Studierende behandelt, es wird gescherzt und ich habe nie das Gefühl, dass ich ausgegrenzt werde.

unangenehm, aber schlimm ist es nicht. Ich könnte mir aber vorstellen, dass andere BLuE-Studierende ein Problem mit dieser Frage haben. Vielleicht gäbe es da Möglichkeiten, dafür zu sorgen, dass nicht nach der Beeinträchtigung gefragt wird.

Valerie: Hast du in den Lehrveranstaltungen das Gefühl, eine Sonderstellung zu haben, weil du eine BLuE-Studierende bist?

Anna: Nein, ich bin ganz normal in die Gruppe integriert. Ich werde wie jede andere Studierende behandelt, es wird gescherzt und ich habe nie das Gefühl, dass ich ausgegrenzt werde.

Valerie: Ist es ein Problem, eine Gruppe zu finden, wenn in einer Lehrveranstaltungen Teamarbeiten zu erbringen sind?

Anna: Bis jetzt habe ich immer direkt gefragt, ob ich in ein Team dazustoßen darf oder ob man mit mir eine Gruppe bilden möchte und alle waren immer offen. Es gab diesbezüglich also noch nie ein Problem. Auch die Zusammenarbeit in der Gruppe hat immer gut funktioniert.

Valerie: Hattest du Sorge, ob du Anschluss finden würdest in deinem Studium?

Anna: Nein, ich hatte keine diesbezüglichen Sorgen.

Valerie: Wie kommst du mit deinem Arbeitspensum in deinen einzelnen Lehrveranstaltungen zurecht?

Anna: Ich würde sagen, dass ich gut damit zurechtkomme. Ich habe mich ein bisschen dran angepasst. Im ersten Semester kannte ich das gar nicht und vielleicht habe ich mich zum damaligen Zeit-

punkt vereinzelt überfordert gefühlt. Ich habe mich aber rasch an die Arbeitsaufträge gewöhnt.

Valerie: Wenn du mit dem Arbeitspensum nicht zurechtkommst, was machst du dann? Kommen dir die LV-Leiter*innen entgegen?

Anna: Ich würde zuerst zu meinen Tutor*innen gehen und das ansprechen, vielleicht haben sie dann eine Idee. Sie würden wahrscheinlich dazu raten, gemeinsam ein E-Mail an den*die LV-Leiter*in zu schreiben, dass der Auftrag reduziert wird. Grundsätzlich ist es in so einem Fall immer gut, das Problem direkt und offen anzusprechen, auch wenn ich zugeben muss, dass es mir ein bisschen unangenehm wäre, die LV-Leitung um eine Reduktion des Arbeitspensums zu bitten. Da wäre es mir dann lieber, wenn mich ein*e Tutor*in zu einem solchen Gespräch begleiten würde.

Valerie: Wie verbringst du die Zeit zwischen den Lehrveranstaltungen?

Anna: Ich gehe meistens in die Mensa und wenn andere BLuE-Studierende ebenfalls da sind, setze ich mich dazu. Dann esse ich meine Jause und so vergeht die Zeit wie im Nu.

Valerie: Unternimmst du auch privat Zeit mit deinen Studienkolleg*innen? Sind das auch BLuE-Studierende? Hast du Freund*innen gewonnen?

Anna: Ja, schon, vor allem mit einer Studienkollegin, die auch im BLuE-Programm ist, verbringe ich viel Zeit. Wir haben auch privat Kontakt und verbringen unsere Freizeit gerne miteinander. Ab und zu sind wir auch in größerer Gruppe mit (BLuE-)Studierenden Essen gegangen.

→

Ich finde BluE sehr, sehr gut; ich finde es toll, dass es ein Hochschulprogramm für Menschen gibt, die es im Leben nicht leicht haben. Es ist aber leider das einzige derartige Programm in Österreich.

Valerie: Hast du dich seit Beginn deines Studiums hinsichtlich deiner Persönlichkeit verändert? Wenn ja, wie?

Anna: Ja, ich denke schon. Ich glaube, dass ich offener geworden bin. Ich bin auch selbstsicherer geworden.

Valerie: Gibt es jetzt etwas, das du dir früher nie zugetraut hättest und dir jetzt gar keine Probleme mehr bereitet (z.B. vor eine Gruppe zu sprechen)?

Anna: Ja, Präsentationen – vor allem über mich selbst – fallen mir nun viel leichter.

Valerie: Hast du das Gefühl, schon viel inhaltliches Wissen im Studium mitgenommen zu haben?

Anna: Ja, ich habe schon extrem viel mitnehmen können, es ist wirklich sehr interessant und ich tausche mich dann zu Hause auch noch mit meinen Eltern über die Inhalte aus.

Valerie: Hast du einen Ratschlag für junge Menschen, die mit dem Gedanken spielen, sich für das BLuE-Programm zu bewerben?

Anna: Ich würde sagen: Probier es einfach aus! Was soll schon passieren? Es zeigt sich ja dann ohnehin rasch, ob man zu diesem Programm passt.

Valerie: Hast du Träume für deine Zukunft? Hast du einen Berufswunsch? Glaubst du, dass die Absolvierung des BLuE-Programms dir bei Erreichung dieser Ziele und Wünsche hilft?

Anna: Ja, ich denke, dass die Absolvierung des BLuE-Programms mir auf jeden Fall bei der Erreichung meiner Ziele hilft. Mein aktueller Wunsch besteht

darin, im Bereich Kindergartenassistentin tätig zu sein; im Rahmen des BLuE-Programms werde ich bei der Verfolgung dieses Ziels voll und ganz unterstützt. Dank BLuE werden mir Möglichkeiten eröffnet, die ich sonst nicht hätte. Wenn BLuE nicht wäre, würde ich im Bereich Handel vermittelt werden – dies deshalb, weil ich einen Teilabschluss im Einzelhandel habe –, obwohl Gutachten belegen, dass ich für diesen Bereich nicht geeignet bin. BLuE ist so offen gestaltet, ich kann so viele Sachen ausprobieren und das ist sehr cool.

Valerie: Im Rahmen des BLuE-Programms absolvierst du jedes Semester auch Praktika. Machst du das gerne?

Anna: Ja, die bisherigen Praktika waren alle super, ich habe mich gut mit den Praktikumsprofessorinnen verstanden und sämtliche Aufgaben waren gut zu erledigen. Ich bin schon gespannt auf das kommende Semester, weil ich da im BIFIE als Büroassistentin tätig sein werde. Ich finde es sehr gut, dass es diese Praktika gibt.

Valerie: Was gefällt dir am BLuE-Programm am besten?

Anna: Mir gefällt am besten, dass ich so viel Hilfe und Unterstützung von den Professor*innen und von meinem Kernteam erhalte, das ist nicht selbstverständlich.

Valerie: Hast du dir das Studium so vorgestellt oder ist es ganz anders?

Anna: Ehrlich gesagt habe ich vorher keine Vorstellungen gehabt, ich habe es einfach auf mich zukommen lassen. Und bis jetzt läuft es gut.

Valerie: Danke, liebe Anna, für das spannende Interview. Möchtest du dich noch abschließend mit einem Schlusswort an die Leser*innen wenden?

Anna: Ich finde BluE sehr, sehr gut; ich finde es toll, dass es ein Hochschulprogramm für Menschen gibt, die es im Leben nicht leicht haben. Es ist aber leider das einzige derartige Programm in Österreich. Da gibt es definitiv Ausbaubedarf, so gibt es z. B. auch Studierende aus Wien, die extra nach Salzburg pendeln müssen, um an diesem Programm teilnehmen zu können. BLuE sollte österreichweit ausgebaut werden. Ich bin sehr glücklich, dass ich Teil des BluE-Programms sein darf.

UND NUN EIN KLEINER PERSPEKTIVENWECHSEL

Hallo, ich bin Valerie! Ich bin nun schon zweieinhalb Jahre Teil der BLuE-Familie und bin mit großer Freude Teil dieses Programms. Ich bin eine von aktuell vier Tutorinnen (Kernteam), die Anna im Rahmen des BLuE-Programms unterstützen dürfen. Als Tutorin kommt mir die Aufgabe zu, Anna in Hinblick auf eine konkrete Lehrveranstaltung zu begleiten. Hier geht es zum einen darum, dass ich mit Anna die in dieser Lehrveranstaltung anfallenden Arbeitsaufträge konzeptionell bespreche und umsetze – das können beispielsweise schriftliche Ausarbeitungen, Referate, Videos oder Audiodateien sein. Zum anderen reflektieren wir in regelmäßigen Abständen, wie sich Anna bislang entwickelt hat, welche Ziele sie hat und was sie für deren Erreichung tun muss. Auch treffen wir uns als Kernteam gelegentlich in der Freizeit, um einen Kaffee zu trinken oder Abendessen zu gehen.

Anna kann sich jederzeit an mich wenden, falls Fragen jedweder Art auftauchen. Wir kommunizieren ganz unkompliziert via WhatsApp miteinander. Falls erforderlich, schieben wir ein Zoom-Meeting ein. Ansonsten sehen wir uns einmal wöchentlich, um gemeinsam zu arbeiten und zu plaudern. Zudem sehen wir uns im allgemeinen Tutorium, in dem alle BLuE-Studierenden und ihre Kernteams zusammenkommen.

Im Anschluss findest du ein kurzes Interview, das Anna mit mir geführt hat und das dir genauere Einblicke in die Tätigkeit als Tutor*in gewährt.

Anna: Liebe Valerie! Wie bist du auf das BLuE-Programm gestoßen?

Valerie: Eine Freundin – ebenfalls eine Studierende an der PH – hat mich auf dieses Programm aufmerksam gemacht. Da sie selbst schon einige Zeit Teil des Programms war und mir sehr begeistert davon berichtet hat, hat sie mein Interesse dafür geweckt.

Anna: Wie ist es für dich, mit BLuE-Studierenden zusammenzuarbeiten?

Valerie: Die Frage lässt sich nicht pauschal beantworten, da es nicht den*die „eine*n“ BLuE-Studierende*n gibt. So gilt es immer, sich auf den*die

jeweilige*n BLuE-Studierenden und dessen*deren jeweilige Bedürfnisse einzustellen. Bislang habe ich aber ausschließlich positive Erfahrungen gemacht. So hat insbesondere die Zusammenarbeit mit jenen zwei BLuE-Studierenden, die ich bislang als Tutorin begleiten durfte – Christina und Anna – bestens funktioniert.

Anna: Worauf musst du in der Zusammenarbeit mit BLuE-Studierenden achten?

Valerie: Ich denke, dass es am wichtigsten ist, sich auf den*die BLuE-Studierende*n einzustellen, mit dem*der man zusammenarbeitet. Das bedeutet beispielsweise, dass ein entsprechend langsames Tempo bei der Bearbeitung von Arbeitsaufträgen, die der*die BLuE-Studierende im Rahmen einer Lehrveranstaltung zu erledigen hat, an den Tag zu legen ist. Es geht nicht darum, einen Arbeitsauftrag schnellstmöglich abzuarbeiten. Vielmehr soll der*die BLuE-Studierende Gelegenheit bekommen, die Aufgabenstellung möglichst selbstständig zu bearbeiten und im Anschluss umfassend zu reflektieren. Außerdem braucht es in der Zusammenarbeit mit BLuE-Studierenden Empathie und Einfühlungsvermögen.

Anna: Was fällt dir leicht in der Zusammenarbeit mit BLuE-Studierenden?

Valerie: Ich glaube, es gelingt mir ganz gut, in der Zusammenarbeit mit BLuE-Studierenden eine freundschaftlich-lockere Atmosphäre herzustellen, in deren Rahmen sowohl gewissenhaft gearbeitet als auch ungezwungen geplaudert werden kann. →



Anna: Gibt es etwas, das dir in der Zusammenarbeit mit BLuE-Studierenden schwerfällt?

Valerie: Manchmal fällt es mir vielleicht ein bisschen schwer, den*die BLuE-Studierende*n einfach „machen zu lassen“. So kann es vorkommen, dass ich in Bezug auf einen bestimmten Arbeitsauftrag möglicherweise schon viele Ideen für die Umsetzung habe. Da muss ich mich aber zurückhalten und dem*der BLuE-Studierenden die Chance geben, zunächst selbst zu überlegen, wie er oder sie die Umsetzung gestalten möchte. Meine Rolle ist die der Begleiterin und Unterstützerin und darauf habe ich mich auch unbedingt zu beschränken.

Anna: Gibt es Personen, die besonders geeignet sind, Tutor*in zu sein?

Valerie: Ich denke, dass grundsätzlich jede Person als Tutor*in eines*r BLuE-Studierenden in Betracht kommt. Unerlässlich ist es aber jedenfalls, bereit zu sein, sich auf den*die BLuE-Studierende*n und dessen*deren konkrete Situation einzustellen. Auch Empathie, Engagement und Verlässlichkeit gelten als wichtige Voraussetzungen, um dem*der BLuE-Studierenden eine gute Unterstützung sein zu können. Letztlich ist es einfach wichtig, mit großer Freude und Engagement Teil der BLuE-Familie zu sein und die Aufgabe als Tutor*in ernst zu nehmen.

Anna: Merkst du eine Veränderung der BLuE-Studierenden im Laufe des Programms? Wenn ja, welche?

Valerie: Es ist gut zu beobachten, dass die meisten BLuE-Studierenden im Laufe der Zeit offener werden und sich mehr zutrauen. Sie können beispielsweise Referate verstärkt freier und gelassener präsentieren, Arbeitsaufträge gehen immer leichter von der Hand. Ihr Auftreten wird zunehmend selbstbewusster.

Anna: Welche Chancen bietet das BLuE-Programm?

Valerie: In meinen Augen bietet das BLuE-Programm sowohl den BLuE-Studierenden als auch den Tutor*innen viele Chancen. BLuE-Studierende können viel inhaltliches Wissen erwerben und machen vielfach bemerkenswerte persönliche Entwicklungen durch. Tutor*innen wird auf der anderen Seite die Möglichkeit geboten, Studierende mit einer sogenannten psychischen oder kognitiven Beeinträchtigung zu begleiten und sich auf deren Bedürfnisse einzustellen. Das ist sehr gewinnbringend.

Anna: Was würdest du dir als neue Tutorin für Tipps geben mit dem jetzigen Wissen?

Valerie: „Lass sie einfach einmal machen!“ – Ich würde mich darauf hinweisen, dass ich nicht dieselben Ansprüche an den Tag legen darf, die ich an mich selbst stelle. Die Arbeitsaufträge, die die BLuE-Studierenden erledigen, müssen nicht „perfekt“ sein, sondern sollen einfach ein ernsthaftes Bemühen widerspiegeln.

Anna: Was wünschst du dem BLuE-Programm für die Zukunft?

Valerie: Zum einen hoffe ich, dass es gelingt, ausreichend Studierende für dieses Programm zu gewinnen, die den BLuE-Studierenden auch künftig als Tutor*innen unterstützend zur Seite stehen. Dafür muss Werbung gemacht werden, viele Studierende an der PH wissen gar nicht, dass es dieses Programm gibt. Außerdem wäre es toll, wenn das BLuE-Programm österreichweit implementiert werden würde, damit noch deutlich mehr Personen davon profitieren können. ➔

INFOS

- BLuE ist ein vierjähriges inklusives Hochschulprogramm der Pädagogischen Hochschule Salzburg Stefan Zweig.
- Als Bewerber*innen kommen volljährige Personen mit kognitiver und/oder psychischer Beeinträchtigung in Betracht.
- Die Ausbildung zum Lehramt ist kein Ziel des Programms. Vielmehr geht es um die berufliche Vorbereitung für drei verschiedene Assistenzberufe (Assistenz in Tourismusberufen, Assistenz für Büro-tätigkeiten, Assistenz im Dienstleistungsbereich).
- Grundlegende Fähigkeiten im Lesen und Schreiben sowie der sichere Umgang mit Computer und Handy werden vorausgesetzt.
- Die Aufnahme zum Studium erfolgt nach schriftlicher Bewerbung und mündlichem Gespräch. Jedes Jahr werden zwei BLuE-Studienplätze angeboten.
- BLuE-Studierende nehmen an regulären Lehrveranstaltungen teil, die sie nach Eigeninteresse auswählen. Auch beteiligen sie sich an Aktivitäten der Hochschule und des gesellschaftlichen Lebens. Das ganze Studium hindurch werden sie von ihrem eigenen Team, bestehend aus mehreren Tutor*innen, unterstützt.

Bei Fragen zum BLuE-Hochschulprogramm besteht die Möglichkeit, sich per E-Mail an blue.programm@phsalzburg.at zu wenden.

Der Mensch hinter dem Titel

EINE INTERVIEWREIHE



MIT ASSOZ.
PROF. DR.
LEONHARD
MENGENS

**Bitte stellen Sie sich einmal vor:
Wer sind Sie und an welchen Themen-
bereichen forschen Sie hier an der PLUS?**

Ich bin Leonhard Menges und ich bin Assoziierter Professor für Praktische Philosophie. Das heißt, ich unterrichte hier an der Universität Ethik, Politische Philosophie und Sozialphilosophie. In der Forschung beschäftige ich mich mit zwei größeren Themenbereichen und versuche momentan noch einen dritten aufzumachen: Meine Doktorarbeit habe ich über moralische Vorwürfe geschrieben. Also, was heißt das eigentlich, jemandem einen Vorwurf zu machen?

Wann ist es gerecht, gut oder angemessen, jemandem einen Vorwurf zu machen? Oder sollten wir vielleicht lieber mit unserer Praxis des Vorwerfens aufhören? Davon ausgehend bin ich dann in den letzten Jahren zu eher klassischen Fragen der Willensfreiheit gekommen, weil viele die Vorstellung haben, dass es nur dann gerecht ist, jemandem Vorwürfe für eine Handlung zu machen, wenn die Person die Handlung aus freiem Willen ausgeführt hat. Zu diesem Komplex der moralischen Verantwortung arbeite ich jetzt seit ein paar Jahren und zwar insbesondere zu der Frage, was denn eigentlich passiert, wenn wir keinen freien Willen haben. Also in welchem Sinn sind wir dann nicht verantwortlich? In welchem Sinn sind wir dann vielleicht trotzdem verantwortlich?

In meinem zweiten Forschungsbereich beschäftige ich mich mit dem Recht auf Privatsphäre. Und in einem dritten Bereich, mit dem ich hoffentlich bald oder irgendwann einmal loslegen kann, will ich die Frage diskutieren, mit welchen Emotionen wir auf den Klimawandel und die mangelhaften politischen Lösungsversuche reagieren sollten.

→

Also ein Vorwurf ist keine Handlung und auch keine Aussage, sondern eine Einstellung, also etwas Mentales. Das können wir daran erkennen, dass wir einander oder uns selbst stille Vorwürfe machen können, ohne dabei irgendwie zu handeln.

Wie lässt sich denn das Thema künstliche Intelligenz in Ihren genannten Komplex der moralischen Vorwürfe einordnen?

Nehmen wir mal an, eine künstliche Intelligenz trifft auf irgendeine Art und Weise eine eigene Entscheidung. Zum Beispiel ein selbstfahrendes Auto entscheidet sich, an irgendeiner Stelle links abzubiegen, aber da steht jemand und die Person wird überfahren. Nun ist die Frage, wer denn jetzt eigentlich verantwortlich dafür ist. Sind es die Fahrenden, die Herstellerinnen und Hersteller, die Designerin oder der Designer? Ist es das Auto selbst? Für alle diese Punkte gibt es irgendwie Einwände: Man kann sagen, dass die Fahrenden im Vorhinein nicht wissen konnten, dass der Wagen so fahren würde. Wir können uns die Designer vorstellen, die alles richtig programmiert haben und irgendwie scheint es auch schräg zu sein, dem Auto selbst Vorwürfe zu machen. Aber diese Autos sind wahrscheinlich ab einem gewissen Punkt so autonom, dass es trotzdem zu Fehlern kommen kann. Da sind

meine Kollegin Hannah Altehenger und ich dann losgegangen und haben geschaut, was eigentlich Vorwurfstheorien dazu sagen könnten. Schlussendlich sind wir zu dem Ergebnis gekommen: Doch, also den besten Theorien zufolge könnte es Sinn ergeben, dem Auto Vorwürfe zu machen und haben dies dann auch publiziert.

Was ist denn überhaupt der Kern eines moralischen Vorwurfs?

Also ein Vorwurf ist keine Handlung und auch keine Aussage, sondern eine Einstellung, also etwas Mentales. Das können wir daran erkennen, dass wir einander oder uns selbst stille Vorwürfe machen können, ohne dabei irgendwie zu handeln. Wir können uns selbst stille Vorwürfe machen, indem wir uns zum Beispiel schuldig fühlen. Die große Debatte in der Philosophie dreht sich dann darum, in welchen mentalen Einstellungen der eigentliche Vorwurf dann besteht. Sind es bestimmte Emotionen oder Wünsche? Sind es bestimmte Überzeugungen oder irgend-etwas ganz anderes?

Sie haben Ihren Magister (Master) in Freiburg absolviert und Ihren Doktor in Berlin nun lehren Sie in Salzburg. Ein ganz schönes Kontrastprogramm, oder?

Ja, das stimmt! Also in Freiburg bin ich vollkommen zufällig gelandet. Nach dem Abitur habe ich ein Freiwilliges Soziales Jahr in Marseille gemacht und das war so anstrengend, weil es so laut und dreckig und heiß war, dass ich danach eine ruhige Unistadt brauchte und das ist halt Freiburg geworden. Mir ist es irgendwann ganz schön auf die Nerven gegangen, weil es sehr Disneyland-mäßig war. Da war Berlin danach die richtige Abwechslung.

Zudem sind die Chancen, an der Uni eine Festanstellung zu bekommen, in der Philosophie einfach sehr, sehr gering. Ich hatte nach der Promotion eine Stelle an der Uni Lübeck, die wahrscheinlich entfristet worden wäre, aber die Philosophie in Salzburg ist einfach viel besser, und ich hatte hier die Möglichkeit, Professor

zu werden. Also ich bin total zufrieden hier: Ist eine wunderschöne Stadt, tolle Universität, super Gegend, also sehr großes Glück gehabt!

Haben Sie durch Ihr Sprach- und Literaturwissenschaftsstudium einen Bezug zu Lyrik?

Ne, also irgendwann, als ich mich für den Schwerpunkt Philosophie entschieden habe, habe ich aufgehört, mich wirklich wissenschaftlich mit Literatur auseinanderzusetzen. Ich höre immer noch gerne Rapmusik – ist ja auch nicht allzu weit entfernt. Aber ich setze mich jetzt nicht abends hin und analysiere Gottfried Benn oder so. Das ist jetzt für mich wenn, dann nur noch Hobby.

Also, haben Sie demnach eine Lieblingsband, Lieblingsmusikrichtung, ein Lieblingslied?

Jan Delay hat gerade sein Best of Album rausgebracht. Von seinem Album davor hat mir das Intro sehr gut gefallen. Ebenso die letzten beiden Alben von Grim104. Ich bin halt Ende der 90er aufgewachsen und da kam deutscher Rap auf. Zwischendurch auch immer mal andere Sachen, wie Rock und ein bisschen Elektro, aber meistens immer noch Rap. Demnach habe ich es nie geschafft, mich komplett davon zu distanzieren und bin ein bisschen indoktriniert vielleicht; hatte dann irgendwann aber auch keine Zeit, mich auf etwas komplett Neues einzulassen.

Was ist Ihre liebste Erinnerung an die Studienzeit?

Was mir am Studium akademisch betrachtet am meisten Spaß gemacht hat, sind Lesekreise. In der Germanistik hatten wir einen tollen Kreis von Leuten, die sich auf die unfassbar umfangreiche Abschlussprüfung vorbereitet haben. Wir waren eine tolle Gruppe von vier Leuten, und haben uns jeden Nachmittag im Sommer im Café getroffen und sind stundenlang die Texte durchgegangen und haben sie diskutiert. Auch in der

Philosophie gab es einen Lesekreis, in dem wir auf eigene Faust Klassiker der analytischen Philosophie durchgearbeitet haben. Das war im Studium die beste Zeit.

Was dachten Sie damals während Ihrer Schul- oder Studienzeit, was Sie mal beruflich ausüben werden? Also war das Professor-Sein schon angelegt in Ihren Wünschen, oder kam das erst?

Also, ich meine, ich hatte immer Spaß an theoretischen Fragen, aber nach meinem Zivildienst in Frankreich wollte ich eigentlich eher was Praktisches machen. Dort habe ich in der Flüchtlingshilfe gearbeitet und wollte eigentlich was unmittelbar Helfendes machen, sodass ich dann ein Psychologiestudium begann. Ich konnte mir vorstellen, Therapeut zu werden und habe dann nur nebenher Philosophieveranstaltungen besucht, um Einblicke zu erhalten. Innerhalb der ersten Monate habe ich aber schon gemerkt, dass es einfach toll wäre, mich mein Leben lang damit zu beschäftigen. Und da braucht man dann einfach unheimlich viel Glück, dass das funktioniert.

Hatten Sie demnach auch Zweifel mit Ihrem Wunsch, dem Philosophieren beruflich nachzugehen?

Natürlich habe ich mir die Frage gestellt, was passiert, wenn das mit der Philosophie nicht funktioniert. Ursprünglich wollte ich eigentlich Journalist werden und habe auch immer für Zeitungen parallel zu Schule und Studium gearbeitet. Meiner Wahrnehmung nach kann man sich aber als Journalist nicht so intensiv mit philosophischen Fragen beschäftigen, weil es einfach viel schneller gehen muss. Man hat ein paar Tage oder ein paar Wochen Zeit, um Artikel zu schreiben. An meiner Doktorarbeit habe ich vier Jahre gearbeitet. Diese Genauigkeit, die geht im Journalismus fast nie und die war mir schon sehr wichtig. So kam es dann, dass ich als Backup ein Lehramtstudium gemacht habe; wenn es an der Uni nicht geklappt hätte, wäre es mir möglich gewesen, an die Schule zu gehen. →

Auf welche Frage finden Sie für sich selbst keine Antwort? Wie gehen Sie damit um?

Ha! Fast alle philosophischen Fragen! Also im Grunde alle, die wir in den Einführungsvorlesungen diskutieren; zu denen habe ich keine eigene Antwort. Zum Beispiel die Metaethik: Gibt es eigentlich objektive Wahrheiten in der Moral? Ich habe keine Ahnung, aber ich finde es hoch faszinierend und irgendwie wichtig. Aber ich weiß wirklich nicht, was ich glauben soll und enthalte mich dann am Ende, auch wenn ich manche Antworten plausibler finde als die anderen.

Gibt es Personen, die Sie positiv inspiriert haben?

Ich hatte einen hervorragenden Lehrer am Gymnasium, der Deutsch und Geschichte unterrichtet und die Theater AG geleitet hat. Er hat uns Schülerinnen und Schülern eine unglaubliche Freiheit gelassen. Also im Theater geht das ja sowieso: man probiert einfach mal aus, schreibt Texte, tanzt rum. Das war großartig. Aber interessanterweise hat er eben auch im Unterricht Freiraum ermöglicht. Er ist irgendwann zu mir gekommen und hat gesagt: Du weißt jetzt, wie man Aufsätze schreibt, aber mach es so, wie du es für richtig hältst. Er hat uns abgefahrene Sachen machen lassen und hat das am Ende auch honoriert. Das ist eine Unterstützung gewesen, die mir Selbstvertrauen und die Möglichkeit gegeben hat, Dinge auszuprobieren, die sonst in dem starren Rahmen gar nicht möglich gewesen wären. Das weiß ich noch immer sehr zu schätzen.

Welche Werte sind eine Leitfunktion in Ihrem Leben? Welche sind als Professor wichtig?

Was man am meisten mitbringen muss, sind zwei Dinge wahrscheinlich: Eigenmotivation und Frustrationstoleranz. Es dauert einfach so lange, auf ein gewisses Level zu kommen, in dem man was beitragen kann, was dann auch von der Community honoriert wird und womit man

einen Job bekommt. Wenn man jahrelang gesagt bekommt, dass es zu schlecht ist, was man tut; da braucht man wirklich ein dickes Fell, das durchzustehen.

Was mir sonst persönlich wichtig ist, ist Strukturiertheit. Also diese vielen komplexen Aufgaben, die mir in der Philosophie begegnen, so strukturieren zu können, dass ich sie sinnvoll angehen und idealerweise auch lösen kann. Zudem auch Klarheit. Ich möchte, dass ich selbst immer weiß, woran ich bin, wie es weitergeht, welche Probleme anstehen, wie ich sie lösen kann. Idealerweise aber auch, dass alle anderen um mich herum wissen, woran sie sind; dass wir auf einer ganz klaren Ebene sind und keine unausgesprochenen Unklarheiten irgendwo herumschwirren, sondern jeder weiß, was jetzt wer von wem erwartet.

Wenn Sie ein Tier wären, welches wären sie und welche Attribute hätten Sie gerne?

Pinguine. Ey, ich finde es einfach toll, dass sie auf dem Land so unbeholfen daherkommen und dann im Wasser so wahnsinnig elegant sind. Außerdem hab ich sehr spät... also ich bin nie untergegangen; ich konnte schwimmen, aber ich habe erst mit 30 Jahren kraulen gelernt. Das heißt, ich werde nie ordentlich schwimmen können. Und ja, deswegen ist der Pinguin da mein größter Freund.

Welche herausfordernde Eigenschaft begleitet Sie schon länger?

Ich möchte gerade lernen, häufiger nicht „ja“ und häufiger „nein“ zu sagen. Also auf Anfragen, wie: können Sie bei dieser oder jener Kommission mitarbeiten, können Sie mal einen Vortrag halten... das muss ich deutlich besser lernen, sonst kann ich irgendwann mit meinem Job aufhören.

Was ist Ihre Humorfarbe?

Ha! Ganz viele Arten, also sowohl trash und so Otto Waalkes Sachen, aber ich mag es auch, an bösen Dingen das Witzige zu finden. Also schwarzen Humor.

Wie stark ist der Druck oder der Eigenanspruch als Professor, kontinuierlich etwas Intellektuelles beizutragen?

Das ist für viele Leute wahrscheinlich schräg, aber es macht mir wirklich unheimlich viel Freude, mich mit intellektuellen Themen auseinanderzusetzen: mich einzuarbeiten, meine eigenen Gedanken dazu auszubuchstabieren, auf Konferenzen zu gehen, das vorzustellen und dort mit Leuten zu diskutieren. Der Druck entsteht dann eher daraus, das Ganze dann vermarkten zu müssen. Also daraus Anträge zu erstellen, Bücher und Aufsätze zu schreiben; dieser Veröffentlichungsprozess kann sehr frustrierend sein. Gute Zeitschriften zum Beispiel haben Annahmquoten von zwischen 1,5 und 8 %. Das heißt, mein Aufsatz, an dem ich um die zwei Jahre gearbeitet habe, geht an anonyme Gutachter und ich muss dann sechs Monate warten. Wenn alles gut gegangen ist, erhalte ich dann zwei anonyme Gutachten und sobald eins negativ ist, wird meine Arbeit abgelehnt. Daraufhin überarbeite ich das Ganze nochmal und reiche es nochmal ein. Und das führt dann dazu, dass so ein Aufsatz vier Jahre unterwegs ist, bis er irgendwo angenommen wird. Je nachdem, in welche Zeitschriften man es schlussendlich schafft, kriegt man unterschiedlich viel Anerkennung und diese kommt mit allen schönen Dingen einher, wie Einladungen zu tollen Universitäten, super Forschungsstipendien und man kann dann durch Drittmittel tolle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einstellen. Das ist ein riesiger Druck, vor allem zu der Zeit, als ich diese feste Stelle hier noch nicht hatte. Man kann einfach sehr großes Pech mit diesen Gutachterinnen und Gutachtern haben. Die finden dann ein, zwei Punkte irgendwie nicht überzeugend und dann geht der ganze Spaß wieder von vorne los.

Angelehnt an Kant: Was kann ein Studierender wissen? Was soll ein Studierender tun? Was darf ein Studierender hoffen? Und was ist ein Studierender?

Ich beziehe das Ganze mal auf Philosophie-Studierende. Sie dürfen hoffen, von uns folgende Kompetenzen zu bekommen: erstens, sehr komplexe Begriffe auseinanderzunehmen und zu

verstehen. Zweitens, sehr komplexe Argumente auseinanderzunehmen, zu verstehen und idealerweise selbst zu formulieren. Und drittens, das alles schriftlich und mündlich zu präsentieren. Diese allgemeinen Kompetenzen können Sie auf alle möglichen Berufsfelder vorbereiten. Mein Ziel ist es, dass Sie am Ende von keinem argumentativ übers Ohr gehauen werden können und das ist, glaube ich, sehr viel wert.

Was können sie wissen? Ich möchte, dass die Studierenden bei uns am Ende rauskommen und die gerade genannten Kompetenzen, anhand einiger beispielhafter, wichtiger und spannender Themen, Fragen, Autorinnen und Autoren durchexerzieren können.

Was sollen sie tun? Sie sollten zur Vorlesung auch wirklich gehen und sich nicht nur die Folien am Ende anschauen (Zwinkersmiley).

Was ist ein Studierender? Studierende sind in einer oft hoch konfliktreichen Lebensphase, weil alles im Fluss ist; der Übergang vom Kind zum Erwachsenen. Plötzlich muss man sich vielleicht komplett selbst finanzieren, es herrscht in vielerlei Hinsicht eine super prekäre Lebenssituation. Gleichzeitig haben sie wahnsinnige Freiheit, Dinge und Lebenswege auszuprobieren. Und zwischen riesigen Herausforderungen, Prekarität und riesiger Freiheit ist ein einmaliges Spannungsfeld im Leben der Menschen und damit wahnsinnig aufregend, aber auch wahnsinnig herausfordernd. Da können wir als Universität nur einen guten Rahmen dafür schaffen, dass das möglichst konfliktfrei funktioniert. Aber selbst das ist vielleicht ein zu hoher Anspruch. ↗

Es war ein sehr aufschlussreiches Gespräch. Vielen lieben Dank für Ihre Zeit und die vielen interessanten Einblicke!

→ INFOS

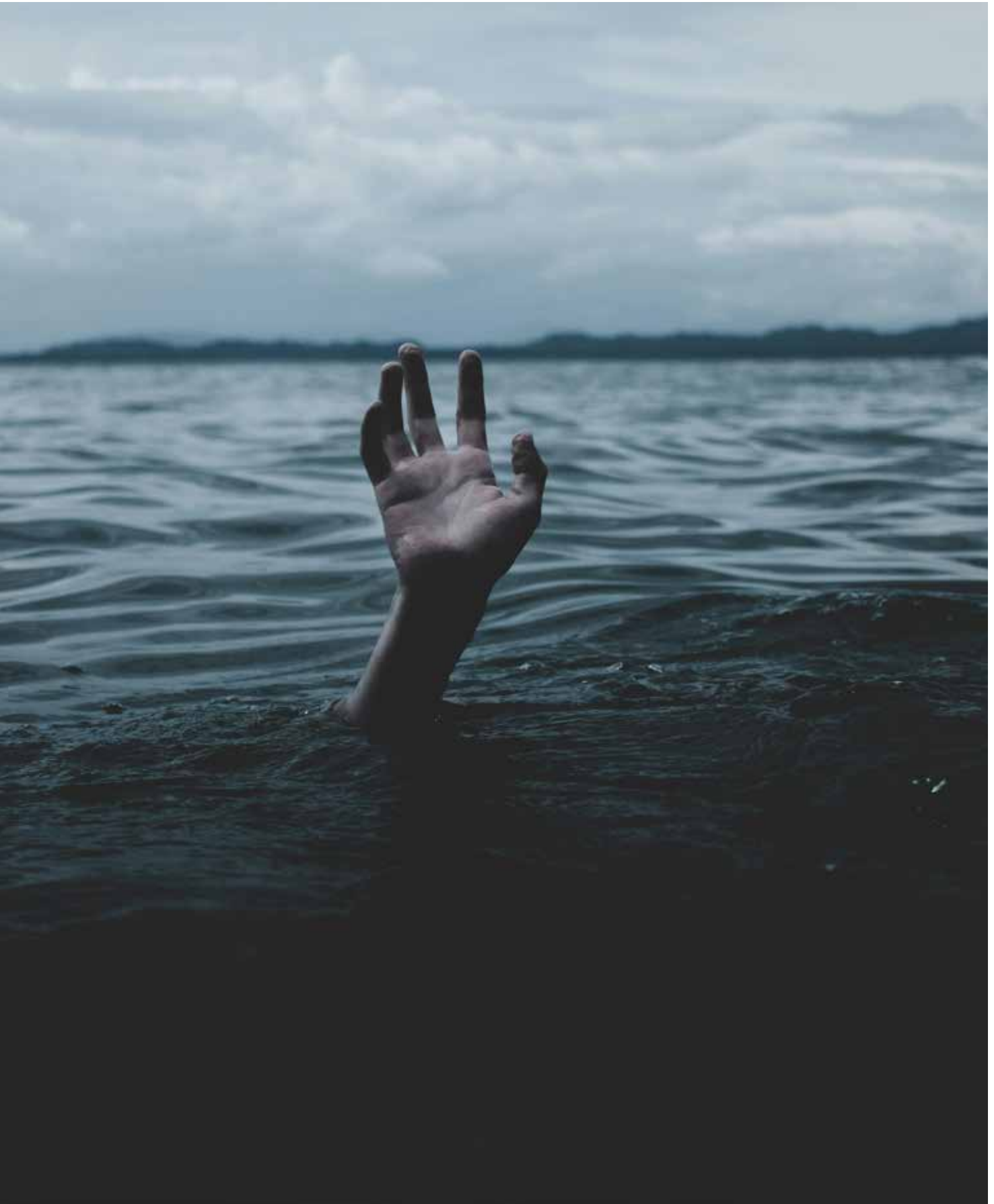
Mehr Infos zu Assoz. Prof. Dr. Leonhard Menges findet ihr hier: leonhardmenges.wordpress.com



Ich glaube an ECTS, den Vater den Zillmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde,
und an Bernhard Fügenschuh, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn,
empfangen durch die Stimmen des Universitätsrates

geboren von der unsäglichen Nachfolgersuche
wohlgelitten unter Wilfried Haslauer
inauguriert, beweibt und vorerst geduldet
hinabgestiegen in Schlängengrube namens Uni Salzburg,
das böse Erwachen noch vertagt
aufgefahren in Büro in der Kapitelgasse;
er sitzt zur Rechten des Bildungsministers, des allmächtigen Vaters;
von dort wird er kommen, zu verteilen die BA / 7 MA / Z/abschlüsse

Ich glaube an den Schmafu, den Profs gerne erzählen,
die Einfehlbarkeit von EbatSPT
Semeinschaft der PLÉSTrack-Community,
Vergebung der verfehlten Abgabefristen,
Zuferstehung von den Toten am Donnerstagmorgen
und das bis zum 28. Semester. Amen.



SELBSTVERORDNETES SYSTEMVERSAGEN

Der Betreuer meiner Doktorarbeit, ein Professor an der Uni Salzburg, kündigte mir Anfang Dezember 2023 überraschend die Zusammenarbeit. Im Gespräch, das zur Beendigung des Betreuungsverhältnisses führte, diskriminierte jener Professor mich als chronisch kranke Studierende mehrmals. Mit diesem Diskriminierungsfall wandte ich mich über ein dreiviertel Jahr lang an diverse zuständige Instanzen der Uni Salzburg¹ bis zu Interimsrektor Weichbold – erfolglos. Für meinen ehemaligen Betreuer hat sein Verhalten keinerlei personelle Konsequenzen. Mein Fall soll hiermit aufzeigen, wie das System der Uni Salzburg jenen Professor lückenlos schützt und so beim Schutz meiner Person grenzenlos versagt.

Anonym

Ich bin chronisch krank. Daher brauche ich kognitiv u. a. für die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Inhalten mehr Zeit als andere. Meine Erkrankung ist meinem ehemaligen Betreuer, im Folgenden Betreuer genannt, seit Beginn meines Doktorats Anfang 2023 bekannt. Dennoch warf er mir bereits im Dezember 2023 mein langsames Vorankommen im Studium vor – hier die Highlights seiner Entgleisungen: ich war im Sommer 2023 drei Monate im Krankenstand. Anstatt dies zu berücksichtigen, setzte mein Betreuer mich damit unter Druck, dass ich bei meiner Disposition seit meiner Rückkehr aus dem Krankenstand zu langsam vorankäme. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich das mit ihm neu vereinbarte Dissertationsthema erst knapp drei Monate bearbeitet, krankheitsbedingt mit entsprechenden Pausen. Dennoch bedrängte mein

Betreuer mich mit der Frage: „Wie lange willst du denn eigentlich für die Doktorarbeit brauchen? Fünf Jahre? Oder zehn?“ Zum Vergleich schloss ein:e Doktorand:in mit wissenschaftlicher Anstellung bei meinem Betreuer das eigentlich vierjährige Doktorat erst nach ein paar weiteren Jahren ab – was kein Problem darstellte. Mir steht ein Nachteilsausgleich zu, mit dem ich das Recht auf mehr Zeit im Studium habe. Außerdem war ich nie bei meinem Betreuer angestellt, sondern studiere aus rein persönlichem Interesse. Jedoch lachte mich mein Betreuer deswegen bereits bei meiner ursprünglichen Erkundigung nach seiner Doktoratsbetreuung aus und verhöhnte mich mit der Frage, wofür ich denn jetzt noch eine Doktorarbeit bräuchte. Darüber hinaus rechnete mein Betreuer statistisch hoch, dass meine bisherige Leistung →

Erfolglos wandte ich mich mit diesem Diskriminierungsfall neun Monate lang an diverse zuständige Instanzen der Uni Salzburg. Dieses zermürbende Prozedere war für mich psychisch höchst belastend.

einen Doktorsabschluss unmöglich macht. Auf meinen Einwand hin, ich wäre zwar langsam, könnte das Doktorat aber, den gesundheitlichen Möglichkeiten nach zu urteilen, sehr wohl abschließen, würdigte mich mein Betreuer sarkastisch herab: „Ach, kannst du jetzt in die Zukunft schauen?“ Mein Betreuer ist kein Arzt, folglich hat er jede Einschätzung meiner Leistungsfähigkeit und meines Gesundheitszustandes strikt zu unterlassen. Seine diskriminierenden, unqualifizierten Hochrechnungen vermögen niemals in meine Zukunft zu schauen. Mein Angebot eines ärztlichen Nachweises für seinen Betreuungszeitraum wies mein Betreuer mit der Frage, was er damit überhaupt machen sollte, abwertend und brüsk zurück. Zudem fand das Gespräch im Büro meines Betreuers bei geöffneter Tür statt. Leute in Büronähe konnten so womöglich mithören, wie mein Betreuer mich wiederholt diskriminierte und mir daraufhin die Betreuung kündigte. Eine weitere Zusammenarbeit war daraufhin für beide Seiten ausgeschlossen.

Erfolglos wandte ich mich mit diesem Diskriminierungsfall neun Monate lang an diverse zuständige Instanzen der Uni Salzburg. Dieses

zermürbende Prozedere war für mich psychisch höchst belastend. Der Disability-Abteilung des Interimsrektors legte ich von Mitte Dezember 2023 bis Ende Februar 2024 wiederholt den Diskriminierungsfall dar. Alarmierend fand ich bereits hier, dass die Abteilung keine konkrete Vorgehensweise gegen Diskriminierungsfälle hat. Stattdessen sucht man für jeden Einzelfall „einen individuellen Weg, mit dem beide Seiten leben können“.

Die Abteilung führte lediglich ein „generisches Gespräch“ mit meinem Betreuer. Sein diskriminierendes Verhalten mir gegenüber thematisierte die Abteilung dabei lt. eigenen Angaben jedoch nicht – genau das aber, und gegen die Diskriminierung vorzugehen, war die Aufgabe der Abteilung. Ihre frühere Aussage, in meinem Diskriminierungsfall läge klarer Handlungsbedarf vor, widerrief die Abteilung später: mit den Ausflüchten, meine Aussage stünde gegen die meines Betreuers – ich hätte keine Beweise für dessen Diskriminierung meiner Person – entthob sich die Abteilung ihrer unbedingten Verantwortung, dem Diskriminierungsfall, ungeachtet der Beweislage, konsequent nachzugehen, und unternahm somit nichts.

Angesichts der Untätigkeit der Disability-Abteilung des Interimsrektors legte ich auch dem Arbeitskreis für Gleichberechtigung (AKG) der Uni Salzburg den Diskriminierungsfall Anfang März 2024 genau dar. Mitte März bekam ich die Rückmeldung, dass der AKG den zuständigen Fachbereichsleiter um ein Gespräch mit meinem Betreuer bzgl. der Diskriminierung gebeten hätte. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich auch den Interimsrektor bereits schriftlich detailliert über meinen Fall informiert. Doch auch dieser zeigte sich gänzlich handlungsunwillig. Unisono mit seiner Disability-Abteilung – ich hätte für die Diskriminierung keine Beweise – entthob er sich ebenfalls seiner Verantwortung, gegen diese unbedingt vorzugehen. Aufgrund dieses erneut sehr schweren Rückschlags bezog ich die ÖH und das ÖH-Disability-Referat der Uni Salzburg mit ein, die mir Ende März ein zeitnahe Treffen mit ihnen und dem Interimsrektor ermöglichten. Letzterer sagte dabei zu, mit meinem Betreuer und dessen Fachbereichsleiter zu sprechen. Der Interimsrektor wusste zu diesem Zeitpunkt sehr wohl, dass das Verhalten meines

Betreuers primär weiblichen Universitätsangehörigen gegenüber in anders gelagerten Fällen bereits aktenkundig war. Dennoch blieb der Interimsrektor in meinem Fall nach seinem Gespräch mit meinem Betreuer weiterhin untätig. Somit hält sich mein Betreuer, mit Rückendeckung der obersten Stelle der Uni Salzburg, völlig schadlos.

In der Zwischenzeit ließ auch der AKG meinen Fall völlig versanden. Wie erwähnt hatte der AKG Mitte März den zuständigen Fachbereichsleiter um ein Gespräch mit meinem Betreuer gebeten. Auf meine Nachfrage beim AKG diesbezüglich Ende Mai antwortete dieser erst Ende August, dass er erst jetzt erneut beim Fachbereichsleiter wegen des Gesprächs nachgefragt hätte. Somit herrschte zwischen Mitte März und Ende August sowohl beim AKG als auch beim Fachbereichsleiter blanke Untätigkeit. Erst Anfang September führte der Fachbereichsleiter das Gespräch mit meinem Betreuer, die Rückmeldung darüber traf mich erneut schwer: der AKG und der Fachbereichsleiter sind sich einig, dass „letztlich kein Fall von Diskriminierung vorliegt“.

Über die Tatsache, dass ich chronisch krank bin, und über alle Details des Diskriminierungsfalls hatte ich alle Instanzen informiert. Dennoch ist völlig unklar, inwieweit der AKG, der Interimsrektor und seine Disability-Abteilung meinen Betreuer überhaupt mit seinem diskriminierenden Verhalten mir gegenüber konfrontierten. Keine dieser Instanzen bestand offenbar auf einer klaren Stellungnahme meines Betreuers bzgl. seiner Diskriminierung mir gegenüber. Stattdessen nickten alle Instanzen die wenig wissenschaftliche Aussage meines Betreuers ab, dass er mein zuvor gutgeheißenes Dissertationsthema nun doch nicht für dissertationswürdig hielt und deshalb die Betreuung beendete. Somit versagten alle Instanzen gänzlich in ihrer eigentlichen Aufgabe, gegen das diskriminierende Verhalten meines Betreuers tätig zu werden.

Der Unwilligkeit der involvierten Instanzen, entschieden gegen diese Diskriminierung vorzugehen, liegt das System der Uni Salzburg zugrunde: diese hat nie eine/n unabhängige/n Ombudsmann/frau berufen, der/die, ungeachtet der Beweislage, Diskriminierungsfällen

vorbehaltlos nachgehen könnte. Ebenso wenig hat die Uni Salzburg, im Gegensatz zu anderen österreichischen Universitäten, jemals einen Code of Conduct implementiert, der eine klare Vorgehensweise in Diskriminierungsfällen inkl. dienstrechtlicher Konsequenzen vorgibt. Daher kann sich mein Betreuer, gegenüber allen Instanzen, nach Belieben aus der Affäre ziehen. Mit dem bewussten Verzicht auf eine/n Ombudsmann/frau und einen Code of Conduct stellte sich die Uni Salzburg selbst den Freibrief aus, in meinem Fall untätig zu bleiben, da ich die Diskriminierung nicht beweisen kann. Mir ist jedoch ein Unrecht geschehen, das, ungeachtet der Beweislage, lückenlos aufgearbeitet werden muss. Das aber ist bis heute nicht geschehen. Der Umgang mit meinem Fall legt das System der Uni Salzburg offen, das sehenden Auges den diskriminierenden Professor lückenlos schützt und somit beim Schutz meiner Person schändlich versagt. Der neue Rektor hat es nun in der Hand, diesem unhaltbaren System endlich abzusagen und zu entscheiden, wofür die Uni Salzburg künftig steht: für ein konsequentes Vorgehen gegen jede Art von Diskriminierung oder für einen weitere Verschleierung dieser.

Als chronisch kranke Person stehe ich oft vor besonderen Herausforderungen, die viele gesunde Menschen oft nur schwer nachvollziehen können. Trotz meiner gesundheitlichen Beeinträchtigung habe ich den Mut nicht verloren. Die beschriebenen Ereignisse haben mein Vertrauen in die Uni Salzburg gänzlich erschüttert. Dass mein Betreuer mich wiederholt diskriminierte und damit völlig ungeschoren davonkommt, hat mich nicht nur als Akademikerin, sondern auch als Mensch tief getroffen. Die Uni Salzburg muss endlich ein Ort werden, an dem sich alle Studierenden respektiert und sicher fühlen können. Respektiert und ernst genommen fühle ich mich mit meinem Fall nur von der ÖH und dem ÖH Disability-Referat. Sie unterstützen mich seit einem halben Jahr und haben mir die Veröffentlichung dieses Artikels ermöglicht. Für ihr Engagement möchte ich mich hiermit bedanken. ➤

1 Ausdrücklich ausgenommen sind hier die unabhängige ÖH und das ÖH-Disability-Referat, nicht jedoch die Disability-Abteilung des Interimsrektors.



DISABILITY-REFERAT DER ÖH UNI SALZBURG

Diskriminierungsfälle wie der vorliegende sind keine Seltenheit an der Uni Salzburg. Eine absolute Seltenheit ist hier aber, dass eine betroffene Person Diskriminierung als solche erkennt und sich so stark dagegen einsetzt.

Maria Schwarzmayr für das Disability-Referat der ÖH Uni Salzburg

Oft erfahre ich in Gesprächen mit anderen Studierenden von Aussagen, die ihnen aufgrund ihrer Krankheit oder Behinderung von Lehrkräften an den Kopf geworfen werden. „Warum studierst du mit [beliebiger Behinderung] überhaupt“, „Wir machen keine Nachteilsausgleiche, wo kommen wir denn da hin?“, „Können Leute wie Sie das überhaupt?“ und vieles mehr. Diese Aussagen werden oft nicht als diskriminierend wahrgenommen – sie sind es aber! Hinzu kommt, dass im bestehenden System der Uni Salzburg Täter*innen, die solch diskriminierende Aussagen machen, oft geschützt werden. „Im Zweifel für den*die Angeklagte*n“ lautet das Argument. Studierende fragen sich dann verständlicherweise, ob es sich überhaupt lohnt, gegen Diskriminierung vorzugehen.

Aber wir können euch versichern: ihr seid nicht allein! Es stimmt, dass die derzeitige Struktur an der Uni Salzburg gemeldete Diskriminierungsfälle oft ins Leere laufen lässt. Aber je lauter und je zahlreicher wir uns dagegen stellen, desto eher wird die Dringlichkeit dieses Problems erkannt.

Die Uni Salzburg braucht endlich einen Code of Conduct mit tatsächlichen

Konsequenzen und ohne Täter*innenschutz. Eine solche Verhaltensrichtlinie ist, entgegen manch anderer Meinung, keine Masche, um Angestellten das Leben schwerzumachen, sondern im Interesse aller Universitätsangehöriger. Studierende können sich im Diskriminierungsfall an uns als ÖH wenden. An wen aber wenden sich Mitarbeiter*innen? An Stellen, denen ebenfalls die Hände gebunden sind?

Die MedUni Graz und die TU Graz machen vor, was wir für richtig und wichtig halten: „Jede nachgewiesene Verletzung dieses Verhaltenskodex und der ihm zugrunde liegenden Rechtsvorschriften oder sonstiger Richtlinien der Med Uni Graz kann entsprechende dienst- bzw. arbeitsrechtliche Konsequenzen nach sich ziehen.“¹

„Die TU Graz nutzt bei rechtswidrigem Verhalten und Verstößen gegen diesen Verhaltenskodex sämtliche dienstrechtlich und arbeitsrechtlich zulässigen Sanktionsmöglichkeiten“²

Wir brauchen auch an der Uni Salzburg klare Richtlinien für angemessenes, nicht-diskriminierendes Verhalten und dienstrechtliche Konsequenzen, im Fall von

Verstößen gegen diese Richtlinien. Verstöße müssen objektiv geprüft werden, auch wenn, übertrieben gesprochen, der/die Diskriminierte weder Videomaterial noch dutzende Augenzeugen oder gar ein schriftliches Geständnis des/der Täter*in von einem Vorfall beibringen kann. Es muss in Zukunft um jeden Preis verhindert werden, dass ein einfaches „Nein, das ist nicht passiert!“ Täter*innen jeglicher Schuld enthebt.

Lasst uns nicht vergessen, dass eine diskriminierungsfreie Hochschule und ein barrierefreier Zugang zu Bildung keine utopischen Wünsche sind, sondern unser Recht. Wenn wir gemeinsam laut sind, Missstände aufzeigen und einfordern, was uns zusteht, üben wir dieses Recht aus. Das ist nicht leicht, aber wir helfen euch dabei, so gut es geht. ↗

¹ https://www.medunigraz.at/frontend/user_upload/dokumente/organisationsdokumente/Verhaltenskodex-Med-Uni-Graz.pdf (Zugriff am 28.08. 14:47)

² https://www.tugraz.at/fileadmin/public/Studierende_und_Bedienstete/Richtlinien_und_Verordnungen_der_TU_Graz/Verhaltenskodex_Compliance_Richtlinie_Deutsch.pdf (Zugriff am 28.08. 15:00)

Grün, Gemeinschaft, Gestalten

Das Umwelt- Referat der ÖH an unserer Uni

Seit Anfang März 2024 sind wir, Lara (Referentin), Julian (Sachbearbeiter) und Marie (Sachbearbeiterin) das neue Team vom Umwelt-Referat der ÖH Salzburg. Lara studiert im Master Umweltwissenschaften, Marie macht gerade ihren Master in Psychologie fertig und Julian macht seinen PhD in Materialwissenschaften.

Was ist uns wichtig?

Wir möchten das Angebot an Lehrveranstaltungen, dass es an der Uni schon gibt, zu Nachhaltigkeits- und Klimagerechtigkeitsthemen für Studierende sichtbarer machen. Außerdem ist es uns ein Anliegen vorhandene Netzwerke, Projekte und Organisationen bei Studierenden bekannter und dadurch zugänglicher zu machen. Dadurch soll es leichter sein, sich zu engagieren und aktiv an der Hochschulgemeinschaft teilzunehmen. Die Klimakrise in all ihren Facetten ist die größte Herausforderung unserer Zeit und wird es bleiben – was es notwendig macht, dass wir uns alle gemeinsam austauschen, vernetzen und weiterbilden, um den zukünftigen Entwicklungen ein wenig besser vorbereitet gegenüberzustehen und uns aktiv einzubringen.

→



Womit kannst du dich bei uns melden?

Fragen, Anregungen, Projektideen ...

das eh, aber auch:

- Empfehlungen für Abschlussarbeiten/Praktika im Umweltbereich
- Vernetzung mit klimaaktivistischen Gruppen aus Salzburg
- Interesse an Mitarbeit im Umweltreferat

Und sonst so?

Dank jahrelanger Arbeit und Engagement von verschiedensten Personen und Orgas (u .a. Plus Green Campus, Scientists for Future, ÖH-Referat für Umwelt) wird es in der Mensa der Naturwissenschaftlichen Fakultät im Juni erstmalig ein um 2 € vergünstigtes vegetarisches (veganes) Essen geben. Dieses Pilotprojekt wird sowohl von dem Rektorat als auch das ÖH Uni Salzburg finanziert. Um dieses Projekt in Zukunft dauerhaft an allen Uni Mensen zu etablieren, wird aber eine dauerhafte interne und externe Finanzierung notwendig sein – dafür braucht es noch ein wenig Überzeugungsarbeit. Deswegen: je erfolgreicher das Pilotprojekt ist, sprich je höher die Steigerung des Anteils an verkauften vegetarischen Essen, desto besser! Drum sagt euren Freund*innen Bescheid und lasst uns gemeinsam zeigen, dass es einen großen Bedarf nach einem gesunden, nachhaltigen und leistbaren Essen gibt. Schließlich sollte das an einer Uni-Mensa selbstverständlich sein!



Zudem gibt es seit ungefähr einem Jahr Studierendeninitiative, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, einen Gemüse- und Kräutergarten zu erschaffen. Auch dieses Projekt wird erfreulicherweise seit diesem Semester Stück für Stück in die Tat umgesetzt (siehe: www.instagram.com/strebergarten.salzburg).

Hier sind alle Menschen die mit Interesse an nachhaltigem Landwirtschaften sowie einem achtsamen Umgang mit unseren Ressourcen herzlich willkommen. Dabei spielt es keine Rolle, ob schon viel Gartenexpertise besteht oder nicht.

Zusätzlich bietet der Strebergarten einen sehr guten Ausgleich zum oft stressigen Unileben. Dem Arbeiten in der Erde und in der Natur wird nicht umsonst nachgesagt, dass diese Stress senkt und sich positiv auf die Stimmung auswirkt.



Ihr möchtet noch mehr mitmachen? Dann schaut euch mal die Aktivitäten der PLUS Green Campus Students (hier: www.instagram.com/plus_green_campus?igsh=MjhnbnbXM3emExemdr) an.

Sie sind ein Team aus Studierenden verschiedener Fachrichtungen, die sich seit September 2016 für eine nachhaltige Entwicklung der Paris-Lodron Universität Salzburg und das Wohlergehen ihrer Studierenden einsetzt. Kontakt bekommt ihr unter: plusgreencampus.students@plus.ac.at

Wir freuen uns, gemeinsam mit euch den Footprint der PLUS zu verringern und noch mehr darauf unseren und deinen Handprint zu erweitern. Beste und natürlich umweltfreundliche Grüße. ↗

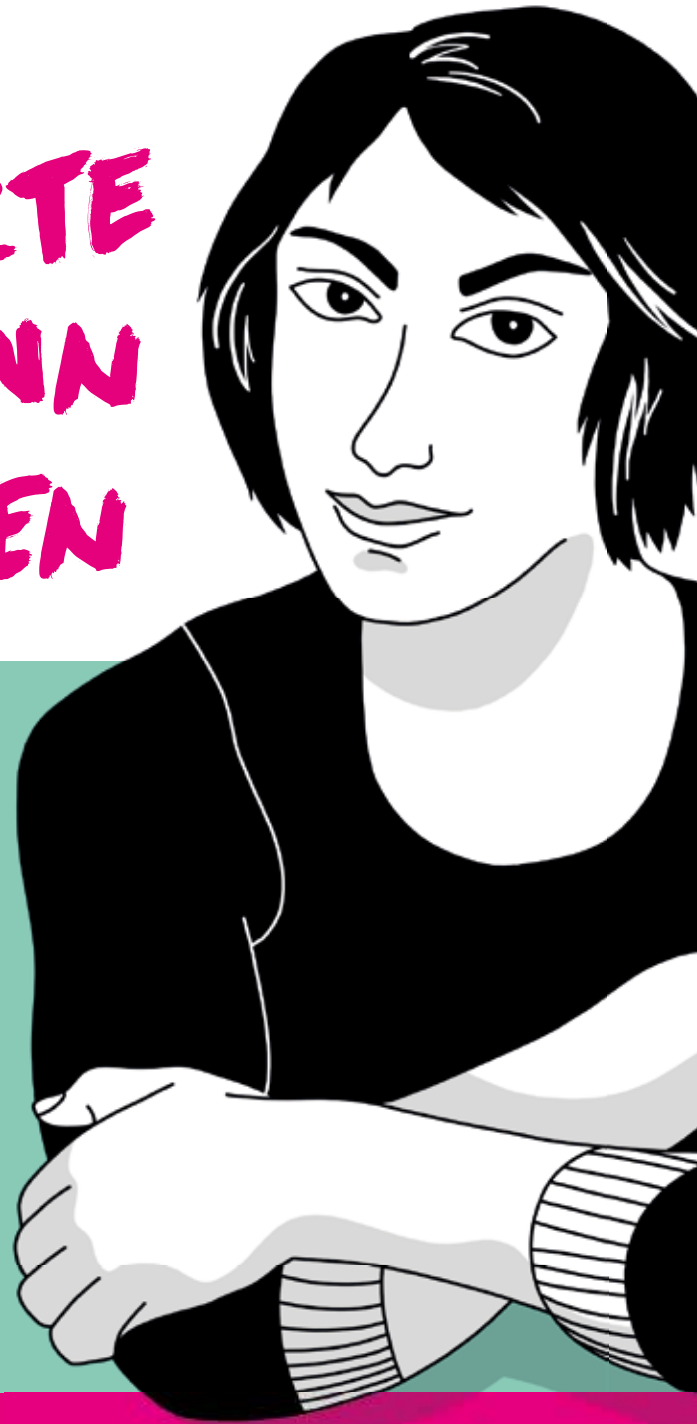
Frauennotruf Salzburg 0662 88 11 00

FRAUENBERATUNGSSTELLE
bei sexueller Gewalt

SEXUALISIERTE GEWALT KANN JEDE TREFFEN

Unser Angebot ist:

- ✓ verschwiegen
- ✓ solidarisch
- ✓ kostenlos
- ✓ auf Wunsch
anonym



WIR SIND FÜR DICH DA



www.frauennotruf-salzburg.at



KAMIN- UND TUNNEL- GESPRÄCHE

DRAMATIS PERSONAE

- Wilfried Haslauer: Geistesmensch
- Bernhard Fügenschuh:
Gesteinsmensch & auch Rektor
- Stefan Schnöll: Tunnelbaumeister

Die Nacht liegt dunkel und schwer über Salzburg, einzig im Chiemseehof brennt in einem Raum noch Licht Wilfried Haslauer: Herr Fühenschuh, es freut mich, dass Sie sich Zeit genommen haben für diese Unterredung. Wissen Sie, an was mich ihre Besetzung, auf die ich wirklich keinerlei Einfluss hatte, erinnerte?

Bernhard Fühenschuh: Nein, Herr Landeshauptmann. An was denn?

Wilfried Haslauer: Vielleicht kennen Sie die Orestie? Eine Tragödien-Trilogie, die uns die alten Griechen zum Greifen nah bringt.

BF: Schauen Sie...ich komme aus Tirol. Dort kennt man vor allem die Hostie, weniger die Orestie.

WH: Die kennt man hier wohl auch! Aber zurück zu den alten Griechen. Long story short: Ein Mord — oder zivilisierter ausgedrückt, das Verhindern einer Person — hat selten den gewünschten Effekt. Eher macht es die Sache noch schlimmer! „Die zur Blutschuld an vordem Gemordeten führt // Immer wieder herbei neue Blutschuld“ heißt's beim Aischylos.

BF: Herr Haslauer, mit Verlaub: ich kunn Sie nit vastian!

WH: Dass ihrer Berufung als Rektor eine langwierige Abfolge von Doppeläxten in diversen Rücken voranging, konnte man ja wahrscheinlich auch im heiligen Land vernehmen. Nun wundert es mich doch, woher diese andréia?

BF: Sie müssen sehen, die Axt lehrt mich keine Furcht. Die Erfahrung als Gewichtheber gereicht mir zur schonungslosen Selbsterwehrgung. Sollte der Senat und oder Rat wieder zum Quaken beginnen wie einst der Chor von Mykene, werde ich das mit stoischem Fokus überdauern.

WH: Oh oh oh...Sie scheinen ja doch vertraut zu sein mit der Orestie.

Die Tür zum Büro wird langsam aufgestoßen, Stefan Schnöll tritt mit der Miene eines ausgeschimpften Schulbubs ein und sieht Fühenschuh nicht gleich

Stefan Schnöll: Eure Exzellenz! In Sache S-Link. Wir müssen reden.

Haslauer ist sichtlich peinlich berührt, dass Schnöll in Gegenwart Fremder den inoffiziellen Titel verwendet

WH: Was gibt es denn?...Herr Fühenschuh, darf ich vorstellen: mein persönlicher Daidalos! So wie einst der Daidalos dem Minos das Labyrinth in den Keller baute, wird mir der Stefan einen schönen Tunnel unter der Stadt verlegen.

BF: Warten Sie kurz...wenn Herr Schnöll Daidalos ist...dann sind Sie, wenn ich mich recht an Lateinunterricht entsinne, doch König Minos. Ist das also der wahren Ursprung des Salzburger Stiers? Dem Symbol der Stadt. Das würde ja heißen...

WH: Das ist in meinen Augen keine sehr textnahe Mythenexegese, Herr Fühenschuh. Grotesk postmodern ist eine derartige philologische Beweisführung.

SS: Das ist nun mein Stichwort. Es betrifft zwar nicht die Beweisführung, sehr wohl aber die Trassenführung des S-Links. Das Projekt droht zum Fiasko zu werden. Alle lamentieren und jammern. Cassandra-gleich wird ein Versinken der Altstadt heraufbeschworen.

WH: Das trifft sich doch vorzüglich. Unser werter Gast Herr Fühenschuh ist ja

durchaus mit Steinen und Sedimenten vertraut, auch in wissenschaftlicher Hinsicht.

BF: In der Tat. Granit, Schiefer, Basalt, Kalkstein, manchmal auch der Dolomit... das ist mein Metier.

SS: Schotter?

BF: Auch der Schotter ist mir geläufig.

SS: Es verhält sich nämlich so. Seit Jahren machen wir nichts für den öffentlichen Verkehr. Also wirklich nichts. Dann wollen wir einen Tunnel unter der Stadt bauen, um oben mehr Platz für Autos...äh...Menschen zu schaffen, und wieder sind alle unzufrieden.

BF: Mit Verlaub. Totes Gestein ist das eine, eine politische Lösung das andere.

WH: Herr Fühenschuh, Ihnen ist wohl nicht sattsam gewahr, dass man als Rektor in Salzburg schon autonom dahinerkeln kann in der Kapitelgasse. Aber auch ich selbst ... pardon das Land Salzburg natürlich...will seine Interessen gewahrt sehen. Ich hoffe nicht, Ihnen auch die Rute des Finanzierungsstopps ins barocke Fenster stellen zu müssen. Wie sagten schon die alten Römer: Die Hand am längeren Hebel, lässt sich gerne gründlich waschen.

Vorhang fällt





TINDERMATCH

Aktivismus und politisches Engagement funktionieren immer öfter wie der Amazon-Algorithmus. Dieser schlägt einem, basierend auf getätigten Einkäufen, neue Produkte vor. Intellektuelle Betätigung und politischer Aktivismus gestalten sich ebenso: Wenn ich Position A gut finde, muss ich auch Position B gut finden. Wie sehr diese Denkfaulheit um sich greift, sieht man im Falle der „Palästina-Solidarität“.

Vom Komitee gegen intellektuelle Verflachung

In den Nullerjahren erschien ein Bericht des österreichischen Verfassungsschutzes, in dem Interessantes zu erfahren war. Man stelle fest, dass es bei den Linksradiкаlen zu einer „intellektuellen Verflachung“ kommt und man sich dort zusehends auf Aktivismus konzentriert. Das hämische Grinsen des Beamten bei seiner Niederschrift kann man sich buchstäblich ausmalen, und dennoch traf er etwas Wahres. Theoriearbeit war in dieser Szene kaum vorhanden, und wenn, dann kreiste diese nur um die Bestätigung dessen, was man ohnehin bereits wusste. Gut zwanzig Jahre später kann konstatiert werden, dass sich diese besondere Art der Verblödung inzwischen weiter bis tief in die akademische Linke hineingefressen hat.

Wenn sich irgendwo Unsinn breit macht, so lohnt es sich, die Wege des Absurden in Echtzeit bis zum eigenen

Bannkreis zu verfolgen; Überraschungen sind so ausgeschlossen. Die Schlawen unter den Blöden greifen in der Regel den Schwachsinn meist zuerst auf, gefolgt von den weniger Schlaunen, and so on and so on, bis es endlich nach dem Prinzip des Trickle Down den hintersten Vernunftschatten dieser Erdkugel erreicht. Und so war es nur eine Frage der Zeit, bis sich der Wahn einer sogenannten und wirklich nur sogenannten „Palästina-Solidarität“ auch in Salzburg breit macht. Man konnte ursächlich sehen, wie sich junge Menschen an amerikanischen Universitäten, nicht mit einem demokratisch verfassten Staat, an dem soeben ein Massaker durch die Hamas begangen und hunderte über hunderte Menschen wahllos abgeschlachtet wurden, solidarisch erklärten, sondern umgekehrt Verständnis für den Aggressor hervorgebracht wurde, dessen offenes Ziel es

ist, „from the river to the sea“ für ähnliche Verhältnisse zu sorgen, wie sie augenblicklich vom antidemokratischen, antifeministischen, homophoben Mullahregime im Iran durchgesetzt werden. Dass das nur mittels einer Vernichtung Israels durchgesetzt werden kann, scheint die „Palästina-Solidarität“ nicht weiter zu stören. Diese Empathielosigkeit von Teilen sich progressiv wählender Linke gegenüber den Opfern des Hamas-Angriffs einerseits und die stillschweigende oder gar offene Verbrüderung mit reaktionären bis hin zu islamofaschistischen Kräften andererseits, ist für jene mit Restvernunft auf den ersten Blick verwunderlich, aber letztlich erklärbar. Im Folgenden soll versucht werden, Gründe anzugeben, wie man diesen ideologischen Spagat mit Hilfe universitärer (Bildungs-)Einrichtungen in die eigene Gehirnschale geparkt bekommt.

→

Die Überwindung der Homophobie ist dann in dieser Logik irgendwie an die Befreiung Palästinas gekoppelt, ohne aber das auch nur jemals hinreichend begründet zu haben. Ist man für die Befreiung des einen, so muss man auch für die Befreiung des anderen sein. Denken wie der Amazon-Algorithmus. Leute, die dies denken, denken auch das.

Ursprünglich angetreten, um sich überschneidende Diskriminierungsformen zu erklären, verkommt das Konzept der Intersektionalität an den Universitäten zu einem didaktischen Einerlei, wo alles irgendwie mit allem zusammenhängt. Die Überwindung der Homophobie ist dann in dieser Logik irgendwie an die Befreiung Palästinas gekoppelt, ohne aber das auch nur jemals hinreichend begründet zu haben. Ist man für die Befreiung des einen, so muss man auch für die Befreiung des anderen sein. Denken wie der Amazon-Algorithmus. Leute, die dies denken, denken auch das. Und wenn man nur oft genug gedacht hat, wird es irgendwann schon stimmen.

Ein anderer Punkt, warum dieser Gleichklang zwischen Teilen der akademischen Linken und sogenannten „Israelkritikern“ herrscht, ist der gemeinsame Hass auf den Westen, auf Aufklärung und Moderne. Der Westen, und damit auch Israel, wird gleichgesetzt mit Imperialismus, Kolonialismus und Rassismus, so als ob andernorts das Paradies auf Erden schon verwirklicht wäre – bei genauerer Hinsicht

trifft diese einfache Gleichsetzung auf Israel ohnehin nicht zu. ‚Postkoloniale Studien‘ könnten zeigen, und zeigen das vereinzelt auch, dass die Menschheitsgeschichte schon immer allorts herrschaftsförmig durchdrungen war und ist und der Westen hier keine Ausnahme darstellt. Das rechtfertigt natürlich nicht das massenhafte Leid, das von ihm ausgegangen ist, wäre aber gerade in der Nachzeichnung dieses bis dato unmenschlichen Zustandes einer der Ausgangspunkte, diesen unerträglichen Status-Quo endlich insgesamt zu überwinden. Dass es dazu aber nicht kommt, hat mit dem nächsten Argument zu tun.

Da an den Universitäten die postmodernen Lehren von Macht-Metaphysiker*innen wie Michel Foucault oder Judith Butler in Übermaß Einzug halten, kann dort auch über eine Überwindung des menschenunwürdigen Zustandes nicht nachhaltig nachgedacht werden. In ihren Theoriegebäuden werden nur mehr diskursive Macht-Knotenpunkte ausgemacht, von denen man entweder beherrscht wird oder man selbst in der

glücklichen Lage ist, einem solchen anzuhängen und sich nur innerhalb dieser Koordinaten Veränderungen ergeben können. Am Herrschaftsprinzip selbst wird jedenfalls nicht gerüttelt, und das auch deshalb nicht, weil ein intellektuelles Durchdringen eines Problems, das befähigen würde, ein Übel tatsächlich aufzuheben und nicht nur zu verschieben, aufgegeben wird. Die Suche nach Wahrheit wird somit suspendiert und es regiert bei komplexer Ursachenforschung das subjektive Bauchgefühl, das nicht selten, egal welchen Rorschachtest man ihm auch vorhält, ausschließlich einen Juden zu erkennen vermag.

Diese antiemanzipatorischen kognitiven Meisterleistungen wurden nun also auch in Salzburg vollzogen, denn anders lässt es sich nicht erklären, warum beim Slutwalk am 28.9. in Salzburg auf einmal Palästinafahnen samt dazugehöriger Schilder auftauchten. Aber alles der Reihe nach. Bei Slutwalks handelt es sich um eine Form des feministischen Protests, der 2011 in Kanada seinen Ausgang nahm, aber mittlerweile in vielen Städten weltweit praktiziert wird. Slutwalks zielen darauf ab, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass allein die Täter verantwortlich sind, wenn es zu Übergriffen kommt, und dass Opfern, wie es in Medien und den dazugehörigen Kommentarspalten oft der Fall ist, keine Schuld gegeben wird. Ein Anliegen also, das durchwegs unterstützenswert erscheint. Von ein paar Teilnehmer*innen des Slutwalks wurde der Mixer eingepackt, um vor Ort Feminismus, Protest gegen Rape Culture und Victim Blaming mit leidlich subtiler „Israelkritik“ zu vermenscheln.

Auf gebastelten Schildern waren israelische Soldaten zu sehen, die im Gazastreifen mit Unterwäsche posierten, die sie in den Häuserruinen vorfanden. Zweifelloso primitives und sexistisches Verhalten, das mit nichts zu rechtfertigen ist.

Interessant ist viel mehr, wie in Kombination mit den kurzen Texten auf den Plakaten versucht wird, diese Beispiele für die Anliegen des Slutwalks passend zu machen. Über einem der Bilder stand etwa „Täterschutz = Mitschuld“, auf dem anderen „Das ist Israel“. Auf diesem Weg wird Israel im ersten Schritt personifiziert und in einem Zweiten als das „Täterland“ innerhalb der Weltgemeinschaft markiert. Nicht nur redet diese krude Vereinfachung einem völkischen Nationalismus das Wort, der Länder und deren Bevölkerungen mit überzeitlichen und unveränderlichen Wesensmerkmalen ausstattet, sondern sieht in Israel einen notorischen Vergewaltiger. Damit greift man Motive auf, die zum zentralen Inventar des Antisemitismus des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts waren und sich später in den Schmierblättern der Nazis, allen voran im Stürmer, pausenlos finden ließen.

Zusammenhänge zu sehen oder diese, wenn ideologisch verblendet, aufzudecken, sollte das Kerngeschäft emanzipatorischer Gruppen oder auch Einzelpersonen sein. Dass es dabei ganz schön oft knirschen und krachen kann, wenn liebgezwungene Einsichten mit neuen abgeglichen werden müssen, liegt in der Natur der Sache. Das produktive Wahrnehmen dieser Widerborstigkeit ist nicht immer leicht und lustig, kann zu Verwerfungen im Freund*innenkreis führen, aber ist notwendiges Übel, wenn man die Welt besser verstehen will.

Bei Leuten, bei denen die „Israelkritik“ zur Identität gerinnt, wird das Pferd von hinten aufgezügelt. Es erfolgt kein Abgleich von neuen und bestehenden Erkenntnissen, sondern unter den ontologischen Grundannahmen Israel = böse, wird alles, was so in der Welt vor sich geht, so hingebogen und zurechtgemacht, dass es diesem verstaubten

und dichotomischen Denken genügt. So ist es nur folgerichtig, wenn man – wie in einem Instagrampost von voiceforpalestinesalzburg – postuliert, dass „[O]hne Ende von Besatzung und Unterdrückung des palästinensischen Volkes keine Emanzipation der Frauen Palästinas. Ohne die Emanzipation der palästinensischen Frauen keine Emanzipation der Frauen weltweit“ möglich ist. Dass seit knapp zwei Jahrzehnten im Gazastreifen eine Partei an der Macht ist, die ihre rigide islamistische Auffassung davon, was Männer und Frauen dürfen, sollen und müssen, notfalls mit brutaler Gewalt unter Volk bringt, ist den Protestierenden keine Silbe wert. Stattdessen nimmt man eine bequeme Abkürzung und macht Israel zum Dreh- und Angelpunkt eines globalen Patriarchats. Das hat nichts mit Emanzipation oder gar Aufklärung zu tun. Mit einigem Wohlwollen mag man Leuten, die Derartiges in die Öffentlichkeit tragen, eine gewisse Denkfaulheit attestieren. Sieht man allerdings, wie systemhaft Israel verteufelt und zum Quell diversester globaler Missstände gemacht wird, liegt der Verdacht des Antisemitismus bedeutend näher. ↗

Von: r.drexler@gmail.at

An: psychologie@plus.ac.at

Betreff: Bewerbung Masterstudium Psychotherapie Universität Salzburg



Sehr geehrte Damen & Herren,

ich will mich auf diesem Wege für einen Studienplatz im neuen Masterstudium „Psychotherapie“ an der Paris Lodron Universität Salzburg bewerben. Im Folgenden erlaube ich mir, meine Motivation zu schildern und warum ich glaube, ein guter Psychotherapeut zu werden.

Lange Zeit führte ich ein zugegebenermaßen recht ordinäres Leben. Einfamilienhaus am Land, begeisterter Jäger, gerne Schmähführen in diversen Gaststätten und angeregte, nicht immer ganz einträchtige, Diskussionen mit Freunden. Der normale Wahnsinn eben. Im Oktober 2024 nahm mein Leben aber eine überraschende Wendung. Eines Morgens erfuhr ihr recht plötzlich den tief gehenden Gehalt der Selbstwirksamkeit. Diese mich überrumpelnde Erkenntnis erinnerte mich an ein Credo, das ich einmal im Zusammenhang mit Therapie gehört hatte: Hilfe zur Selbsthilfe.

Dieses Credo ging mir seitdem stetig durch den Kopf wie eine Gewehrkuugel und ließ in mir den Wunsch gedeihen, auf diese Art und Weise Menschen zu helfen bzw. zur Selbsthilfe anzuleiten. Gerade in größten Momenten der Not, wenn man sich übermannt und in eine Ecke gedrängt fühlt, gilt es, Techniken an der Hand zu haben, die einem dabei helfen, einen kühlen Kopf zu bewahren.

Andererseits würde ich mich in einem gewissen Sinne auch als Autodidakt bezeichnen. Schon immer hatte ich Interesse an den psychosozialen Dynamiken, die sich zwischen zwei Menschen entfalten können — positive wie auch negative. Durch die detaillierte Beobachtung meines eigenen Umfeldes konnte ich so viel über die menschliche Psyche und ihre Funktionsweise erfahren.

Vor diesem Hintergrund habe ich mich auch schon eingehend mit möglichen Lösungen solcher Konfliktdynamiken beschäftigt. Im weiten und schier unübersichtlichen Feld der Lösungsansätze, von Familienaufstellungen bis hin zu psychoanalytischen Therapien, konnte ich mich besonders für die Konfrontationstherapie begeistern. Hierzulande weit verbreitete psychohygiensische Phänomene, wie etwa Kränkungen, lassen sich in meinen Augen am besten lösen, indem die beteiligten Personen sich an einem neutralen Ort treffen (z.B. eine öffentlich einsehbare Wiese) und dort in konstruktiver Manier ihre jeweiligen Anliegen diskutieren. Die irrige Annahme, dass bei diesem Verfahren eine Partei als Unterlegene die Wiese verlässt und so der nächste Konflikt bereits angelegt ist, konnte sich in meiner bisherigen Praxis nicht (immer) bestätigen.

Ich hoffe, ich konnte mich durch diese kurzen Ausführungen für einen Studienplatz empfehlen und verbleibe mit lieben Grüßen,

Roland Drexler



„DARF MAN JETZT GAR NICHTS MEHR SAGEN“

Am Heimweg. Im Bus. Auf dem Weg zur Uni. Im Supermarkt. Sexistische Bemerkungen, zynische Kommentare oder ein bloßes – aber durchaus ausreichendes Abchecken – und wieder mal die Feststellung, dass ich mich unwohl fühle. Unwohl aufgrund einer fremden Person, die mir das Gefühl gibt, mich zu objektivieren. Ob ich dagegenhalte? Oftmals. Nicht immer. Je nach Tagesverfassung. In diesem Artikel möchte ich aufzeigen, wie wichtig es ist, gegen sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum laut zu sein und Personen keine Macht über das eigene Empfinden zu geben.

Von Natascha Wiespointner

Ungleichheit und die daraus resultierenden Probleme

Wir schreiben das Jahr 2024, doch von Gleichberechtigung ist noch lange keine Rede. Ganz gleich ob Gender-Pay-Gap, Gender-Care-Gap oder die bloße Sichtbarkeit und Repräsentation von Frauen in der Gesellschaft. Wie Frauen zum Teil auch in den Medien dargestellt werden und oftmals objektiviert werden, ist nach

wie vor ein großes Thema. Nach dem sehr medial präsenten Skandal von Thomas Gottschalk und der berüchtigten Bank im „Wetten Dass Studio“, müsste selbst am ländlichen Stammtisch, bestehend aus heterosexuellen Ü50-cis-Männern, klar sein, dass es schlichtweg kein „dienstliches anfangen“ gibt und die betroffenen Frauen „das bestimmt nicht gewollt haben“. Wie schlimm es um die sexuelle, psychische und physische Gewalt in →





Care-Arbeit ist nach wie vor Großteils weiblich, was die Ungleichheit bereits in den privaten Haushalten fördert und bestärkt. Frauen werden mit Themen rund um den Haushalt, Kindererziehung und die schönen Dinge des Lebens in Verbindung gebracht, gleichzeitig aber herabgestuft und auf das Äußere reduziert und objektiviert.

Österreich steht, zeigt eine Erhebung aus dem Jahr 2022 vom Bundeskanzleramt. Hier wird deutlich, dass sexuelle Gewalt in unterschiedlichen Formen nach wie vor ein sehr großes Thema in der Gesellschaft ist. 23% der Befragten gaben an, dass sie bereits Opfer von körperlicher Gewalt geworden sind und 24%, dass sie von sexueller Gewalt betroffen waren. In Zahlen bedeutet das, dass 761.786 Frauen körperliche Gewalt erlebt haben und 770.716 Frauen Opfer von sexueller Gewalt wurden. 1. November, ein Feiertag, Allerheiligen, um genau zu sein, wenn man auf religiöse Feiertage einen Wert legt. Viel wichtiger und bedeutender in der Gesellschaft ist, dass ab dem 1. November in Österreich lebende Frauen für das restliche Jahr 2024 gratis arbeiten. Sätze wie „Wir sind doch alle längst gleichberechtigt!“ kann ich an dieser Stelle nur mit einem müden „Lieber Thomas, ich denke nicht“ beantworten. Frauen verdienen durchschnittlich 9.820 Euro weniger im Vergleich zu Männern und damit beträgt der Gender-Pay-Gap nach wie vor 16,6%. Diese Problematik macht sich auch im Alter bemerkbar

durch den daraus resultierenden Gender-Pensions-Gap, aber ich drifte ab. Was haben diese Probleme nun eigentlich mit sexueller Belästigung und der Objektivierung im Alltag zu tun? Durch die sehr deutlichen Unterschiede im Verdienst aufgrund des Geschlechts, werden Frauen in der Gesellschaft benachteiligt und herabgestuft. Care-Arbeit ist nach wie vor Großteils weiblich, was die Ungleichheit bereits in den privaten Haushalten fördert und bestärkt. Frauen werden mit Themen rund um den Haushalt, Kindererziehung und die schönen Dinge des Lebens in Verbindung gebracht, gleichzeitig aber herabgestuft und auf das Äußere reduziert und objektiviert. Das sind Probleme, die in der Gesellschaft zu beobachten sind und die es zu bekämpfen gilt.

Handeln – wichtig und richtig

Leichter gesagt als getan, aber Handeln ist so wichtig. An dieser Stelle möchte ich eine kürzlich erlebte Geschichte teilen, die mir vor Augen geführt hat, wie wichtig eine laute Stimme in der Öffentlichkeit ist. Ich war am Weg nach Hause mit einer Freundin im Zug – ein Freitag – und somit war der Zug sehr gut gefüllt und die Plätze von einigen älteren, schon leicht betrunkenen Herren belegt. Meine Freundin und ich suchten einen Platz und philosophierten über das Leben und wurden kurzerhand auf eine Diskussion aufmerksam, nachdem eine Frau klar und deutlich gesagt hatte, dass das sexuelle Belästigung ist und dass der Herr das lassen soll. An dieser Stelle habe ich mich eingeschaltet und bin zu den Männern hingegangen, habe etwas gesagt und der Frau angeboten, sich zu meiner Freundin und mir zu setzen. Die Dame war darüber sehr froh und ich habe sie auch beim Aussteigen zur Tür begleitet, was sie sehr dankend angenommen hat. Was ich damit sagen möchte, ist, dass Zivilcourage superwichtig ist, da die Männer gefühlt die halbe Zugfahrt noch darüber diskutiert haben, dass ihnen noch nie gesagt wurde, dass sie jemanden sexuell belästigt haben, und dass man nun ja überhaupt nichts mehr sagen dürfe. Durch ein klares Aufstehen gegen sexuelle Belästigung und den Einsatz in der Öffentlichkeit für betroffene Personen, können anfangs beängstigte Gruppenbildungen in Form von älteren weissen Männern durchbrochen und jungen Frauen eine Stimme gegeben werden, die gehört und nicht klein geredet wird. ↗

OH, DU HEILIGER TITEL

Über den hierzulande zelebrierten Titelfetischismus wurde schon Manches gesagt und vielen gilt er als ein Kernelement des Austriakismus. Das Infragestellen der Legitimität von Titeln wäre ein tollkühner Ritt gegen die österreichische Identität, und wird deshalb nie gemacht. Stattdessen kapriziert man sich auf falsch gesetzte Fußnoten und übt sich im lahmen Querulantentum.

Von David Mehlhart

Hierzulande herrscht das Primat der Form über den Inhalt. Die politischen Diskussionen der jüngeren Vergangenheit legen eindrücklich Zeugnis davon ab. HC Strache wurde nicht etwa ob seiner, durch unzählige Fotos belegten, Verhaberung in der Neonazi-Szene von der politmedialen Bühne geschasst oder weil er jahrzehntelang rassistischen Müll von sich gab, sondern weil er das Pech hatte, dabei gefilmt zu werden, wie er eine vermeintliche Russin in die Betriebsabläufe dieser Republik einwies. Und bei der Sonntags-Krone gilt: Es ist ein offenes Geheimnis, dass keiner (außer ein paar wirklich ehrliche Trottel, die es halt auch braucht) für die Sonntagsausgabe zahlt; trotzdem wird scheinheilig am Münzkästchen gerüttelt, um etwaigen Passant*innen keinen Grund zum Misstrauen zu bieten. Wenn mit Herbert Kickl keiner koalieren will, liegt das nicht daran, dass er ein allzu besorgter Patriot (lies: mieser Rassist) ist, sondern daran, dass er seine Ideen von der natürlichen Überlegenheit des Homo Austriacus zu rumpelstilzchenhaft vorträgt, anstatt im arrivierten Brustton seiner korporierten Parteigenossen.

Was auf der politischen Bühne dieses Landes gilt, gilt erst recht hinter den Mauern der ös-

terreichischen Universitäten. Deren Autonomie sowieso immer nur ein Vorwand war, um Parteigänger*innen noch scham- und konsequenzloser in Gremien und auf Professuren zu platzieren. Man darf sich deshalb keine Illusionen machen: Eine Dissertation etwa besitzt in Österreich in erster Linie eine Formfunktion. Was da wirklich drinsteht, interessiert im besten Fall den Begutachter oder die Begutachterin, und selbst dieser Umstand ist zu bezweifeln.

Am augenscheinlichsten wird dieser Umstand bei Titelverleihagenturen wie etwa der University of Salzburg Business School GmbH, einer 100%-Tochter der PLUS. Man erinnere sich an die Causa rund um den Chef der Zillertal-Bahn, Helmut Schreiner, im Juni 2023, als dieser seinen Sessel räumen musste, als dieser aufgeblättert wurde, da seine Dissertation von vorne bis hinten zusammen kopiert hatte. 22.000€ dürfte Schreiner die Dissertation, die am Ende keine war, gekostet haben. Die Business School selbst hat den Gondel- und Geistesmenschen zu diesem Behuf an die Universität Riga weitervermittelt, wo er die Arbeit schlussendlich einreichte. Ein derartiges Vorgehen samt dem Hin- und Herschieben von Kompetenzen und Zuständigkeiten sollte einen normalerweise →

Die absurde Spitze erreicht diese Abschreibcharade, wenn der hiesige „Plagiatsjäger“ Stefan W. gegenüber der New York Times angibt, dass es sich beim Großteil seiner Kunden um Männer handelt, die ihren Ex-Frauen im Zuge einer Scheidung noch so richtig eins reinwürgen wollen.

skeptisch machen. erinnert es doch sehr an das Geschäftsgebaren halbseidener Gauner, die ihre Gewinne über zehn Briefkästen um die halbe Welt schicken, um allzu eindeutige Spuren zu verschleiern.

Hinzu kommt, dass es als komplett natürlich erachtet wird, dass ein Mann, der, so ist zu vermuten, dem Gondelgewerbe in Vollzeit nachgeht, einfach so nebenbei eine Doktorarbeit aus dem Hut zaubert. An- und Abreise nach Riga zu etwaigen Besprechungen mit dem Betreuer inklusive. Gemeinhin hat ein Tag nur 24 Stunden und jeder Studi wird bestätigen können, wie nervenaufreibend es sein kann, z.B. neben einem Teilzeitjob noch eine halbwegs vernünftige Seminararbeit vom Stapel zu lassen. Und das ist auch genau der Punkt, an dem die ganze Diskussion rund um Plagiate und akademische bzw. publizistische Redlichkeit krankt.

Das soll nicht den Diebstahl von geistigem Eigentum relativieren (looking at you ChatGPT), sondern dass sich die Diskussion um den falschen Gegenstand dreht. Interessanter als die Frage, ob Politikerin X oder Vorstandschef Y ein paar mal zu oft kopieren und einfügen geklickt

haben, ist die Frage nach der Funktionsweise einer Öffentlichkeit, die kollektiv dem Titelfetischismus derart verfallen ist. Der äußert naive Fehler besteht also schon darin, zu erwarten, dass man Menschen, die sich aus freien Stücken dem Highperformer-Lifestyle hingeben und noch nie eine Bibliothek von innen gesehen haben und dann noch glauben, ihre Karriere noch mit der Dissertationskirsche dekorieren zu müssen, bekehren kann, indem man sie mit irgendwelchem Redlichkeitsschmafu behelligt.

Diese anale Trotzreaktion legt eben nicht die verquere Wechselwirkung von Titel und Gesellschaft offen, sondern verstärkt sie viel mehr. Die absurde Spitze erreicht diese Abschreibcharade, wenn der hiesige „Plagiatsjäger“ Stefan W. gegenüber der New York Times angibt, dass es sich beim Großteil seiner Kunden um Männer handelt, die ihren Ex-Frauen im Zuge einer Scheidung noch so richtig eins reinwürgen wollen. Die zweite Kundengattung sind Menschen, die den Auftrag erteilen, Plagiate in den Abschlussarbeiten ihrer Nachbar*innen ausfindig zu machen, um diese dann bei Streitigkeiten rund um den Verlauf der Grundstücksgrenze usw. in Stellung bringen zu können. Angesichts aktueller Ereignisse wird man sagen wollen, lieber dem Erzrivalen aus der Siedlung ein Plagiat anhängen, als ihn mit dem Jagdgewehr über den Haufen zu ballern. Dass die Suche nach Plagiaten in realiter weniger ein Kreuzzug um die akademische Sauberkeit willen ist, sondern dem Revenge-Porn beträchtlich näher steht, als einem lieb sein sollte, wird so offensichtlich.

Heißt das also, dass all jene, die sich durch Schummeleien und gekonntes Tricksen auf gut dotierten Sesseln sitzen, seelenruhig zurücklehnen können? Im besten Fall natürlich nicht. Auch wenn Österreich sich zwar Republik schimpft, in echt aber eher einem Wolpertinger, bestehend aus Adelsverstatzstücken mit tribalistischen Verhaltensweisen, ist, sollte man die Idee der Meritokratie nicht aufgeben. Das erfordert aber eine grundsätzlichere Auseinandersetzung mit den (un-)ausgesprochenen Regeln des politischen wie auch universitären Betriebs, der sich gegenwärtig vor allem entlang Verhaberung und stumpfes Stangehalten einerseits und dümmlischen Kennzahlen wie der Menge an Zitationen und impact andererseits reproduziert. ↗

ROLLI ROTZE RUMBRÜLLEN

Eine Hymne an die Pflege

Rolli, Rotze, Rumbrüllen

In der Arbeit bespuckt, gehaut oder beklaut
Füttern, Kümmern und Bemitleiden.
Mal eine Runde mit dem Rollstuhl drehen,
oder manchmal UNO spielen.
Geisteslehre, Langeweile oder Totenstille,
und dann doch wieder Rumgebrülle
oder den altbekannten Trauerschleier.
Hin und wieder Händchen halten,
Arsch abwischen, duschen helfen.
Keine Gespräche, denn mit Alten, Kranken,
Behinderten, geht das ja nicht.
Trotz all dem von der Politik beklatscht,
und gleichzeitig liegen gelassen.
Ohne Wertschätzung, Geld und Zeit,
und doch ist Pflege so viel mehr.

Rolli, Rotze, Rumbrüllen,

ja doch auch
Diskussionen, Freudentänze, Mut machen.
Lachen, Singen, Gespräche über Leben führen.
Einfachheit und doch ganz großer Tiefsinn.
Ergreifend und ganz ohne,
Filter, Masken, oder Distanz,
ohne Fehlersuche und Verurteilung.
Aber mit Liebe, körperlich und geistig.
Lachen, Umarmungen und Küsse bis man,
Sorgen, Ängste und Probleme beinahe vergessen hat.
Kraftaufwand, Zusammenreißen, Zuhören,
sich nicht selbst am wichtigsten sehen,
sondern andere vorlassen und hinten einordnen.
Sehen wann man gebraucht wird und wann nicht.
Alles geben auch wenn man glaubt,
man kann nicht mehr.
Leben anderer verbessern, verändern, retten.
Doch all das bedeutet NICHTS ohne
Pflege für die Pflege selbst.
Beklatscht von der Politik, bewundert
und bemitleidet von anderen,
und am zerbrechen selbst.
Pflege ist notwendig, Pflege ist übersehen,
Pflege ist anstrengend.

Rolli, Rotze, Rumbrüllen.

DIE MEDAILLEN SIND VERTEILT!

Das waren die Roller Derby Championships 2024

Am 19. und 20. Oktober fand die 6. Österreichische Meister:innenschaft im Flat Track Roller Derby statt. Zum ersten Mal traten die fünf österreichischen Teams in Salzburg auf den Track, um das nationale Ranking untereinander auszumachen. Rang eins und damit den begehrten Meister:inntitel fuhr das Team von Vienna Roller Derby nach Hause. Bereits zum 6. Mal konnten sie den Titel verteidigen. Dicht gefolgt aber von den Fearless Bruissers aus Innsbruck, die nach einem mitreißenden Final-Spiel als Vizemeister:innen von der Bahn gingen. Rang drei und vier belegten die Dust City Rollers aus Graz und die Steel City Rollers aus Linz. Die SBG Knockouts als Gastgeber-Team zeigten Einsatzbereitschaft, Ausdauer und Durchhaltevermögen in allen Spielen und rangieren weiterhin auf Platz 5 unter den Österreichern Roller Derby Teams. Ausgezeichnet wurden die Teams aber nicht nur mit Medaillen. Als besondere Anerkennung ihrer Leistungen erhielten die Spieler:innen ihre Medaillen aus der Hand von Ehrengästin Janina Falk – 40fache Staatsmeisterin, 2fache EM Medaillengewinnerin in Madeira 2024 und Paralympics Teilnehmerin 2021 in Tokio sowie Teilnehmerin der Paralympics 2024 in Paris.

Ein inklusives Event im Sportzentrum Nord

Nicht allein die sportlichen Leistungen der Teams standen an dem Wochenende im bei der Roller Derby Meister:innenschaft in

Salzburg im Vordergrund. Besucher:innen und Fans wurde an diesen zwei Tagen eine abwechslungsreiche und inklusive Veranstaltung geboten. Mit Half-Time-Shows und musikalischen Einlagen, Kinderprogramm, barrierefreiem Zugang zur Sportstätte, Live Übertragung und Übersetzung des Finalspiels in Gebärdensprache waren nur einige Highlights des Wochenendes mit dem Ziel die Meister:innenschaft einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Roller Derby – ein gesellschaftspolitischer Standpunkt

Auf das alle zwei Jahre stattfindende Sportereignis fiebert eine immer größer werdende Fangemeinde und die Teams hin, um sich nicht nur sportlich zu messen, sondern auch um freundschaftlich zusammenzukommen und die vielfältige Roller Derby Community zu feiern. Roller Derby Championships sind nicht nur sportliche Events. Sie bieten auch einen politischen Boden,

Fearless Bruissers vs. Vienna Roller Derby – Picture by Sami



um auf gesellschaftliche Missstände aufmerksam zu machen. Toleranz, Akzeptanz, Inklusion und Diversität sind prägende Elemente des Roller Derbys als Sport.

Das Turnier war ein voller Erfolg und bot den Zuschauer:innen spannende und actionreiche Spiele. Die Teams zeigten nicht nur sportliche Höchstleistungen, sondern auch Fairness und Respekt auf und neben der Bahn. Die Veranstaltung in Salzburg wurde vom lokalen Derby Team der SBG Knockouts hervorragend organisiert und bot eine großartige Plattform für den Roller Derby Sport in Österreich.

Roller Derby – was ist das?

Roller Derby ist ein rasanter Vollkontaktsport auf Rollschuhen. Die Idee dazu stammt von zwei US-amerikanischen Sportjournalisten der 1930 Jahre. Schnell entwickelten sich die dynamischen Wettkämpfe zu Stadien füllenden Publikumsmagneten. Geriet aber auf Grund wachsender Konkurrenz durch andere Sportarten ab den 1970er Jahren zunehmend in Vergessenheit. In den 1990 Jahren als Sportart von feministischen Gruppierungen wiederbelebt, ist Roller Derby heute nicht nur ein energiegeladenes Element der Popkultur, sondern ein weiblich dominierter Teamsport, der Kraft, Kondition und Koordinationsfähigkeit auf acht Rollen erfordert. Mit den Kampfnamen der Spieler:innen und dem bisweilen martialischen Auftreten, hat sich Roller Derby einige Elemente seines ursprünglichen Showcharakters bis heute erhalten.

Infos zum Wettkampf

Beim Roller Derby treten Teams bestehend aus 14 Spieler:innen in Gruppe zu je fünf Spieler:innen gegeneinander an. Geskated wird in einer flachen ovalen Bahn, dem flat Track, die durch Bodenmarkierungen gekennzeichnet ist. In zwei Spielhälften zu je 30 Minuten, werden zweiminütige „Jams“ gefahren. Dabei müssen die Teams, den:die gegnerische Jammer:in daran hindern, seine:ihre Runden schnell zu vollenden, indem sie sich ihr mit geschickter Positionierung und vollem Körpereinsatz in den Weg stellen.

SBG Knockouts vs. Vienna Roller Derby – Picture by Sami



Der:Die eigene Jammer:in unterstützen die Blockerinnen jedoch dabei möglichst ungehindert Bahnen zu laufen, um Punkte für den Sieg sammeln.

Über die SBG Knockouts – im Zeichen des Nashorns

Seit dem Jahr 2016 wird der temporeiche Vollkontaktsport in Salzburg von ambitionierten Rollschuhenthusiast:innen in Salzburg ausgeübt. Was als offenes Rollschuhtraining auf Parkplätzen begann, hat sich mittlerweile zu einem Profiverein mit immer größer werdenden Fangemeinde und Nachwuchstrainings entwickelt. 2019 und 2023 nahmen die SBG Knockouts bereits an der österreichischen Meisterschaft teil und haben auch bei internationalen Wettkämpfen ihre Fußspuren hinterlassen. Im Zeichen des Nashorns, dem Wappentier der SBG Knockouts, forderten sie in der aktuellen Saison die Teams „Augsburg Rolling Thunder“, „Rolling Ratpack“ aus Regensburg sowie die „Munich Rolling Rebels“ heraus und entschieden diese souverän für sich. ➤

MEHR INFOS

Nächstes Jahr findet der World Cup in Innsbruck statt. Für mehr Infos zum World Cup einfach hier reinschauen: www.rollerderbyworldcup.com



Mehr zu den SBG Knockouts, sowie aktuelle Spieltermine und Tryouts findest du auf Instagram unter: [@sbgknockouts](https://www.instagram.com/sbgknockouts)



MORGEN INSEL

von Tom Trülülü

Beim Lesen der Morgeninsel wird als musikalische Untermalung in einem kleinen Nachtklokal von Greta Keller oder I Dreamed I Dream von Sonic Youth empfohlen.

Kondensstreifen krabbeln über den pastellenen wolkenfreien Himmel. Ulrich träumt mal dem einen, dann dem anderen vorbeiziehenden Flugzeug hinterher, den Passagieren, siebzig, hundert pro Flieger, er sinnt über Geschäftsreisende und Urlauber, Konferenztisch und Hotelpool, zwei gegensätzliche Düfte, die von den Maschinen der Erde entgegen und seinen Nasengang hinaufziehen.

Die Terrasse verlassend im Apartment unter der gebogenen Decke ein Schritt auf den Kü-

chentisch mit dem ungeöffneten Brief von heute Vormittag zu. Den sandfarbenen Umschlag aufgeschlitzt eröffnet sich eine Einladung zu einem feinen Dinner. Treffen der Assoziation weltumrundender Poetinnen und Filmemacher: „Ihre Anwesenheit verschafft unserem Beisammensein mehrfache Sinnlichkeit und Erquickung. Ulrich, Sie sind herzlich eingeladen!“, krakelig unleserlich unterschrieben.

Der Spiegel versichert Ulrich die Zutrefflichkeit seiner Outfitwahl, wie der Jackettstoff in

der Farbe des Briefs die sanfte Taille umarmt. Im Spiegelstahl sein Antlitz, sinkt der Aufzug vierzehn Stockwerke zu Straße und Straßenbahn hinab. Während der kurzweiligen Fahrt tummeln sich in den Waggons Angestellte und Arbeiterinnen ausgegossen auf Holzbänken oder baumelnd an Handläufen Richtung Feierabend, Familie und frostigfeuchten Wangenküssen. Dann steht Ulrich vor dem eingeschossigen Bungalow mit dem spitzwinkligen Dach, wohin die Einladung ihn gewünscht hatte.

Warme Lichtlampen strahlen durch die breite Fensterfront auf die dämmrige Straße und fröhliche Töne insulanischer Tanzmusik folgen ihnen nach. Eingetreten wird Ulrich mit viel Druck die Hand geschüttelt und auf einen der neonfarbenen Drinks eingeladen, die die Gäste durch kurvenreich gebogene Plastikstrohhalmesippen. Spitze bunte Partyhüte nehmen auf den Häuptern Platz, die sich in alle Zimmer des Hauses scherzend und lachend ausgestreut hatten.

Jener, der Ulrich zuerst begrüßt hatte, trägt einen kratzhaarigen Schnurrbart, seine dicke Hornbrille gebietet den hängenden Brauen Einhalt und die verbliebenen grauen Haare zwirbeln auf dem roten Schädel um das pinke, sterngemusterte Hütchen im Kreis. Ulrich ist mit dem Professor schon seit einem Fotografiekongress bekannt.

Die Dämmerung ist Nacht und die Schallplatten sind schon einige Male gewechselt, da schreitet die versammelte Gesellschaft, ohne ein bestimmtes Zeichen erhalten zu haben, zur großen Glasfront im hinteren Teil, die den Blick auf einen vollmonderhellten Teich freimacht. Ohne Begrüßung, Vorstellung oder Einleitung beginnt der Professor zu sprechen.

„Liebe Mitglieder, liebe Ehrenmitglieder, liebe Vertraute unserer Assoziation! Wir haben uns heute versammelt einer Ankündigung wegen, die weit über unseren Zirkel hinaus gehört wird. Es jährt sich der dreihundertfünzigste Todestag unserer Nationaldichterin Augusta Simone. Ihre maßvoll gebildeten Verse lassen Schulkinderherzen höher schlagen, Statuen ihres Antlitzes zieren die Prunkstraßen unserer Städte, die schönsten Verben und Verbalien unserer Spra-

che entstammen ihrem Œuvre, welches in seinem jahrhundertlangem Bestehen die Bildung eigener literaturwissenschaftlicher Disziplinen und Schulen angestoßen hat. Ihr Geist schwingt in aller zukünftiger Poesie für immer mit.

Ihre wohl berühmtesten Zeilen besingen die magische Schaffenskraft musischen Handwerks: Die Ballade von der Morgeninsel. Uns sind sicherlich bekannt die mannigfachen Adaptionen und Verarbeitungen in andere Kunstformen, welche die Morgeninsel bis zum heutigen Tage erfahren hat. Wenn wir aber nachdenken, werden wir feststellen, dass bisher noch nie eine filmische Ausgestaltung der Morgeninsel vorgenommen wurde. Kein Blockbuster, keine Fernsehserie, nicht einmal ein Kurzfilm, der sich vortraut zu den so tief zur ewigen Wahrheit vorstoßenden Silben Simones. Nun, unsere Assoziation hat den Auftrag von höchster staatlicher Stelle bekommen, ein ebensolches Projekt zu verwirklichen.“

Das Blau von weißen Schneisen der Flugzeuge durchs Himmelsgebälk übersät. Ulrich daran desinteressiert, ausschließlich mit Filmerei beschäftigt, seit Wochen kein Schritt vor die Tür, Bestellungen alle frei Haus, arbeitsstrenge Tage, traumlose Nächte, Verdickungen unter den Augenlidern. Wie transponiert man Lyrik auf Film?

Silbernes Vollmondlicht paust den Möbeln schwarze Flecken an die Schlafzimmerwände ab und die künstlichen Wolken des Tages lange aufgelöst. Ulrich wälzt sich auf Daunen. Die Wasserflasche ist beinahe zum dritten Mal leergetrunken, Atemübungen helfen auch nicht.

Drei kurze Klingelpfiffe schnellen durch die ruhigen Räume.

Zögernd zur Tür tapsend öffnet Ulrich nicht zeitig genug. Ein Fausthieb kommt zuvor und kracht durch das ächzende splitternde Holz. Jemand dreht den Türknauf von innen auf und tritt ein.

Gekleidet war die Frau in einem weißen Rüschenhemd, einer orangen, weit ausholenden Leinenhose, ledernen Cowboystiefeln und einem Dreispitz über den Lockenbüscheln.

„Hör auf mit dem Unsinn, hör auf mit der Filmerei.“

„Wer bist du ... sind Sie?“

„Augusta. Die Filmchenschnipsel, die du produzierst, sind unansehbar, du beschmutzt alles nur.“

„Was soll das mit der Tür, sind Sie verrückt?“

„Schlechte Künstler wie du, bleibt zuhause. Eure Einfälle sind keine Einfälle und eure Werke Schmierereien...“

„Sofort raus aus meiner Wohnung!“

„... und wie du meine Verse durch die Aufnahmen verhunzt, das ist ein Angriff auf den Geschmack.“

„Sie kennen mich nicht, wer sind Sie überhaupt!“

„Augusta Simone. Bin schon weg, aber lass das mit der Verfilmung der Morgeninsel. Das ist eine Warnung, diese sogenannte Bearbeitung ist eine Verschandelung.“

Wage Vorstellungen werden zusammenhängende Gesamtheit. Das Werk erlangt mit Auskristallisierung der Konzeption und letzten Schliffen vorläufige Vollendung. Wahnvorstellung kann man bekommen, wenn man sich als großer Künstler unter großer Konzentration mit einem großen Kunstwerk überarbeitet, auch wenn die Imaginationen historisch akkurat gekleidete sind. Aufgespreizte Notizbücher verteilt über das ganze Apartment geben auf ihren angefüllten Seiten Auskunft über den Gang vom Gedachten zum Gemachten, den der Kurzfilm, nun fix und fertig ausgestreckt auf dem Magnetband der Kassette, hinter sich hat. Sieben Minuten und fünf- unddreißig Sekunden.

Ulrich wieder endlos schick zwischen den Gestalten des Feierabends, die diesen nur in seltenen Fällen feiern. Den Datenträger in der Inentasche des sandfarbenen Anzugs sehnt Ulrich seit langem wieder durch die Straßenbahnscheiben mit ihren Schlieren und Abdrücken den Kondensstreifen nach. Bemützte Zeitungsjungen rufen draußen das Extrablatt aus.

Sie liegen bäuchlings auf dem Diwan, die Kinne zum Bildschirm gestreckt. Der Professor gibt Anweisung, dass die elektrischen Gardinen das hineinbrechende Sternenfunkeln beiseite wischen und unter Verdauungsgeräuschen strahlt das gefütterte Fernsehgerät bewegte Bilder zur Pupille und an die Wand.

Die Bilder reihen sich immer ungestümer aneinander und des Professors starrer werdender

Blick auf das Farbenleuchten lässt anscheinend kein Gefühl mehr übrig für seine Mundflüssigkeit. Die rinnt ihm über den Rand der Unterlippe das Kinn hinab und tropft im Takt Speichelflecken auf den Stoffbezug. Die schwere Brillenfassung rutscht ab, schlägt am Parkett auf. Dann sackt sein ganzer krauser Schädel auf den Polster. Ulrich ist hochzufrieden über die Wirkung seines Filmkunstwerks.

Nichts regt sich, als zwei Klingelstöße von der Tür ins Haus schrillen. Leisen Fußes schleicht Ulrich auf den Hauseingang zu, ein Gefühl im Magen.

Den Schraubenzieher stößt Carla an mehreren Stellen durch den Türspalt und hebt drauf los, ein paar Fußritte zusätzlich und das Ding war auf. Beinahe schlittert sie auf der halben Carbonara aus, die aus dem Pappkarton hervorlugt und wäre in die Pyramide schwarzer Müllsäcke gescheppert, um den sich Insektenhorden Territorialschlachten liefern. Der schmale Pfad durch Essensreste, zerknitterten Filmrollen und Plastikverpackungen ermöglicht ihr das Aufschieben der Terrassentür und jetzt muss Carla erstmal auf dem befleckten Sofa Kräfte sammeln. Langsam erhöht sich der Sauerstoffgehalt der Wohnungsluft und sie stellt fest, dass der Depp nicht zuhause ist. Seine Kamera schon, Carla kickt sie von der Tischplatte und dribbelt sie an den Zettelhäufchen, bekritzelt in kinderlicher Blockschrift und Müllbergen vorbei den Wohnungsausgang hinaus, den sie weit offenlässt. Sollen alle wissen, was für ein Schwein hier haust.

Die Hände ineinandergeflochten spazieren Augusta und Carla die Straße zum Bungalow hinauf. Sie warten nach dem Anläuten nicht lange. Schwingen die Türe auf und knallen Ulrich seine Kamera auf den Schädel, dass von Schädeldecke nicht mehr gesprochen werden kann und Gehirnareale miteinander vermatscht werden, dass Ulrich nie wieder durch die Nase atmen und die Ohren sehen kann. Bei der Besichtigung des Hauses erkennt Carla ihr Gesicht in einem hunderte Jahre alten Ölgemälde wieder, das schief auf der Wand neben dem Wendeltreppenabgang hängt, der Titel liest: *Piume di colomba, ma cosa può l'immaginazione nella mente della poetessa?* Sie legen dem alten Mann auf dem Sofa eine spitz tickende Handtasche zur Seite, schließen sachte die Türe hinter sich und flanieren davon. ↗

HOSI



QUEER SALZBURG

Jeden 2. und 4. Freitag, 19:00

9. November 2024, ab 20:00

6. Dezember 2024, ab 19:00

7. Dezember 2024, ab 17:00

7. Dezember 2024, ab 21:00

10. Dezember 2024, 19:30

Bis 23. März 2025, täglich

Save
the
dates

Jugendabend in der HOSI

Feminale Reloaded, Single Oak Bar

Ladies Night in der HOSI Salzburg

Queeres Kurzfilmfestival im MARK Kulturzentrum

hohoho-HOSI-Fest, ARGE Kultur

Queer-Kino: FRAU AUS FREIHEIT, DasKino

GENERATOR #3: Queering Space!
Museum der Moderne Mönchsberg

Mehr Infos zu unserem Programm findest du unter
www.hosi.or.at  HOSI Salzburg  hosisalzburg

+43 662 43 59 27

Paris-Lodron-Straße 15, 5020 Salzburg



GLAUBEN
GLAUBEN
GLAUBEN
GLAUBEN